Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 75. Nebra, Mittwoch den 19. September 1906. 19. Jahrgang.

Der türkisch-persische Streit.

Die Botschafter in Konstantinopel sehen sich wieder einmal in die peinliche Notwendigkeit versetzt, bei dem „Beherrscher aller Gläubigen" gemeinsame und energische Schritte zu unternehmen, um unangenehme Zwischenfälle, die sich aus dem persisch-türkischen Grenzstreit allzuleicht ergeben könnten, durch gütlichen Einspruch zu verhüten. Die ‚Schl. Ztg.' schreibt dazu:

Trotz aller Versprechungen hat die türkische Regierung ihre Truppen von dem strittigen Gebiet nicht zurückgezogen, sondern auch noch ein andres besetzt, was bei den Persern große Aufregung hervorgerufen hat. Die Türken reden sich wegen der Verzögerung der Räumung dahin aus, daß ihre Depeschen niemals ankommen oder doch nur mit großer Verspätung; merkwürdigerweise langen alle Telegramme, die eine Besitzergreifung oder ein Vorrücken anordnen, mit größter Pünktlichkeit an. Gerade so war es auch letzthin in der Dschanet-Angelegenheit. Ob der bevorstehende neue englisch-russische Einspruch die Türken zur Nachgiebigkeit und zur Einhaltung ihrer Versprechungen veranlassen wird, ist sehr fraglich, denn — so wird versichert — die maßgebenden türkischen Regierungskreise halten die Angelegenheit für günstig, im Osten einen Ersatz für das zu finden, was sie im Westen einmal verlieren werden. —

In Persien herrscht vollständige Anarchie. Die Macht des Schahs ist gebrochen, und England und Rußland bereiten sich vor, die langersehnte Beute zu teilen. Daher auch ihr heißes Bemühen, den Grenzstreit mit der Türkei beizulegen. Diese hat es aber gar nicht eilig; die Russen fürchtet sie nicht mehr und mit den Engländern wird sie in Persien schon handelseinig. Dort gibt es eine starke Partei, die mit der Türkei liebäugelt und einer engeren Verbindung mit ihr keinen Widerstand entgegensetzen würde.

Die mohammedanische Bewegung hat auf dem Hochland von Iran viele Anhänger, und es scheint, daß diese auch nach politischem Einfluß streben. Die angekündigte Verfassung (die zwar noch nicht zur Wirklichkeit geworden ist) böte ihnen hinreichend Gelegenheit dazu. Daß die kurdische Bevölkerung von der Herrschaft des Schah begeistert wäre, wird niemand behaupten wollen, und es würde ihr keine großen Gewissensbisse machen, sie mit der des Sultans von Konstantinopel zu vertauschen. Ihre Brüder im Reich des Sultans führen das schönste Leben von der Welt, sie dürfen ungestraft die Armenier ausplündern und auch niedermetzeln und erhalten obendrein noch allerhand Geschenke von ihrem Padischah. Die Kurden also würden keine Schwierigkeiten machen, wenn die Türkei eine kleine Grenzberichtigung auf persischem Boden vornehmen wollte. Anders dagegen die Armenier. Die persischen Armenier sind nicht so verschüchtert wie die türkischen und verstehen ebenso gut zu raufen wie ihre Brüder in Rußland. Als der Grenzkonflikt im Monat Mai eine bedenkliche Schärfe annahm, warteten alle nichttürkischen Armenier nur auf einen Wink der persischen Regierung, um sich auf die Türken zu stürzen. Aber schließlich würden diese mit den ihnen eigentümlichen Mitteln der neu hinzugekommenen Armenier auch noch Herr werden.

Daß die Regierung des Sultans sich mit Plänen bezüglich der Ostgrenze des Reiches trägt, beweist auch der Umstand, daß sie jetzt den östlichen Provinzen größere Aufmerksamkeit zuwendet als bisher. Man scheint sich auf der hohen Pforte bewußt worden zu sein, daß man in Ländergebiete zuerst etwas hineinstecken muß, bevor man etwas herausziehen kann. Das letztere war aber bisher der einzige Regierungsgrundsatz sowohl im Osten wie in Arabien und Afrika. Die damit erzielten Erfolge scheinen den regierenden Kreisen endlich klar gemacht zu haben, daß es auf diese Weise nicht fortgehen kann. Wie lange indes diese bessere Einsicht anhalten wird, ist eine andre Frage.

Daß die mohammedanische Bewegung ein Machtfaktor in der Orientpolitik geworden ist, läßt sich nun nicht mehr leugnen. Die jüngste Erkrankung des Sultans gab den Gläubigen aller Länder Gelegenheit, ihre Ergebenheit für den Sultan-Kalifen mit einer Wärme zum Ausdruck zu bringen, welche die bisher üblichen Grenzen für solche Kundgebungen überschritt und schon eine politische Färbung erhielt. Außer in Persien übt die Bewegung ihren größten Einfluß in Ägypten und Indien aus, zur großen Sorge der Engländer, die ihr machtund wehrlos gegenüberstehen. Die Arbeiten der türkischen Grenzkommission werden absichtlich in die Länge gezogen, um Zeit zu gewinnen, denn in Konstantinopel hofft man noch immer, den Mißerfolg in der Tabak-Angelegenheit wieder auszuwetzen.

Die in der letzten Zeit erfolgte Annäherung Englands an Rußland hat, wie alle Freundschaft und Liebe in der Politik, also eine ganz nüchterne Erklärung gefunden.

Zur goldenen Hochzeit des badischen Großherzogspaares.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* An den Beisetzungsfeierlichkeiten für den verstorbenen Prinzen Albrecht von Preußen, Regenten von Braunschweig, in Kamenz nahmen außer dem Kaiser der König von Sachsen und der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin teil. Prinz Max von Baden wurde mit der Vertretung des großherzoglich badischen Paares beauftragt.

* Der Kaiser empfing in Breslau den neuernannten stellvertretenden Kolonialdirektor Dernburg in Audienz.

* Das Kaiserpaar wird trotz der Hoftrauer an der Taufe des Erbprinzen zu Koburg am kommenden Mittwoch teilnehmen; die Festvorstellung fällt aus.

* Kaiser Wilhelm wird Ende Oktober an den in den Wittenförderer Jagdgründen stattfindenden Fasanenjagden als Gast des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin teilnehmen.

* Prinz Heinrich von Preußen ist zum Chef der aktiven Schlachtflotte ernannt worden. Der bisherige Chef, Großadmiral v. Köster, trik zur Verfügung des Kaisers.

* Der Braunschweiger Regentschaftsrat hat beschlossen, dem am 20. d. zusammentretenden Landtage die Wahl eines neuen Regenten an Stelle des durch politische Verhältnisse an der Thronbesteigung verhinderten Herzogs von Cumberland vorzuschlagen. Es heißt, der jüngste Sohn des verstorbenen Prinzen Albrecht von Preußen, Prinz Friedrich Wilhelm, würde die Regentschaft in Braunschweig übernehmen. Andern Nachrichten zufolge soll auch der älteste Sohn des Prinzen Albrecht, Prinz Friedrich Heinrich, als künftiger Regent in Braunschweig in Frage kommen.

* Der Reichskanzler hat angeblich einer vom kaiserlichen Automobilklub gerichteten Eingabe zugestimmt, die ihn um Erleichterungen in der Steuerbehandlung der ausländischen Kraftfahrzeuge ersucht.

* An Stelle des vom Oberkommando der Schutztruppen zurücktretenden Oberst Ohnesorg ist der Oberstleutnant im Großen Generalstabe, Quade, der aus dem Heer ausgeschieden ist, als Chef des Stabes beim Oberkommando der Schutztruppen angestellt worden unter gleichzeitiger Ernennung zum außeretatsmäßigen militärischen Mitgliede des Reichsmilitärgerichts.

* Die Herbstübungen der Flotte sind beendet. Vier Kreuzer und drei Torpedo-Halbflottillen sind nach Wilhelmshaven zurückgekehrt.

Österreich-Ungarn.

* Der mit allgemeiner Spannung erwartete Besuch des Erzherzogs Franz Ferdinand in der Herzegowina vollzog sich in festlichen Formen. Der Erzherzog wurde in Trebinje von den Behörden mit dem Chef der Landesregierung an der Spitze empfangen. Er versicherte in einer kurzen Rede, daß der Kaiser Bosnien und der Herzegowina seine stete Fürsorge zuwenden werde.

* Dem Generalkonsul der Ver. Staaten in Budapest wurde vom Präsidenten Roosevelt verboten, an der Enthüllungsfeier des in Budapest errichteten Washington-Denkmals teilzunehmen. Die Verfügung ist ganz unerklärlich, doch hat sie Generalkonsul Chester als wirklich erfolgt bestätigt. (Das Denkmal trägt die Inschrift: „Dem Andenken Georg Washingtons das Ungartum in Amerika.")

Frankreich.

* Arbeitsminister Berthou erklärte, daß er die Forderungen der Eisenbahnbediensteten betr. die Gewährung der Sonntagsruhe in wohlwollendem Sinne prüfen wolle.

England.

* Die Verminderung der Infanteriebataillone ist vom König Eduard genehmigt worden.

Holland.

* Auf der östlich von Java gelegenen Insel Bali werden sich voraussichtlich schon in den nächsten Tagen harte Kämpfe abspielen. Bei Samur auf Bali landeten holländische Truppen, ohne Widerstand zu finden. Die aufsässigen Fürsten von Badung und Tabanan mit ihren Kriegern erwarten den Angriff der Holländer in der Nähe von Denpasar, welcher Ort nur 8 Kilometer vom Landungsplatz entfernt ist.

Norwegen.

* Wie verlautet, wird König Haakon das Storthing persönlich eröffnen. Später wird höchstwahrscheinlich der König mit der Königin Kopenhagen und London besuchen. Der Besuch in England wird von längerer Dauer und ein amtlicher sein.

Spanien.

* Das Marineministerium macht bekannt, daß die in Kap Juby von Marokkanern festgehaltenen spanischen Fischer auf Veranlassen des dortigen englischen Kaufmanns „Alvaro Bazan" freigelassen worden sind.

* Der Ministerrat hat beschlossen, im kommenden Frühjahr in allen Häfen umfangreiche Erneuerungsarbeiten vornehmen zu lassen.

Rußland.

* Wie im letzten Frühjahr, so hat Kaiser Nikolaus auch jetzt wieder mit seiner Gemahlin und den kaiserlichen Kindern auf dem „Standart" einen Ausflug nach dem finnländischen Meerbusen unternommen. Die kleine Seereise wird wahrscheinlich nur drei bis vier Tage in Anspruch nehmen. Vielleicht veranlassen aber auch die ungünstigen Gerüchte, welche über das Befinden der in Kopenhagen weilenden Kaiserin-Mutter im Umlauf sind, den Zaren zu einem Besuch in der dänischen Hauptstadt.

* General Trepow, der frühere Diktator und jetzige Palastkommandant von Peterhof, ist infolge eines Schlaganfalls plötzlich gestorben.

* Zu dem Blutbade in Siedlce läßt die Regierung erklären, daß die Meldung der Blätter, daß der Beamte Wassilewsky in Siedlce den ersten Schuß, und zwar auf eine Patrouille abgefeuert habe und von den Soldaten mit dem Revolver in der Hand niedergestreckt worden sei, sowie daß sein Leichnam sich in der Kaserne befinde, durchaus falsch ist. Wassilewsky hat an den Unruhen nicht teilgenommen. Der erste Schuß wurde nach der amtlichen Darstellung vielmehr von russischen Revolutionären abgegeben.

* Das Deutschtum in den baltischen Provinzen verzweifelt trotz der schweren Schläge, die es durch die russische Revolution erhielt, nicht an seiner Zukunft. Im Frühjahr, als die Letten und Esten ihren Vernichtungskrieg gegen die Deutschen begannen und brandschatzend und mordend von Hof zu Hof zogen, schien es, als reiche deren Kraft nicht hin, um diese Zeit der Not zu überdauern. Um so erfreulicher ist es, daß jetzt Zeichen frischen, hoffnungsvollen Lebens beweisen, daß das Deutschtum in den Ostseeprovinzen nicht daran denkt, mutlos die Waffen zu strecken. In Riga fand in Gegenwart von Vertretern der Stadtverwaltung und des Adels ein feierlicher Gottesdienst aus Anlaß der Wiedereröffnung der deutschen Schulen in den baltischen Provinzen statt.

Balkanstaaten.

* Ein Irade des Sultans betr. die Bahn Smyrna-Aidin, wird alsbald erwartet, nachdem der Ministerrat alle Forderungen der englischen Botschaft gebilligt hat. Nur mit bezug auf den Golf von Adalia (Pamphylien) erklärte der Ministerrat, daß die Regierung keiner Person die Erlaubnis zum Bau einer Linie, die dort ende, geben werde.

* Im Hinterland von Tripolis nisten sich die Franzosen immer mehr ein. Eine Abteilung französischer Kamelreiter aus Zinder

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060919-19/fragment/page=0001

unter dem Befehl eines Leutnants hat die Oase Bilma an der alten Straße von Tripolis nach Bornu, ohne Widerstand zu finden, besetzt. (Wer auf solchen Wegen wandelt, fühlt sich natürlich allenthalben bedroht!)

Amerika.

*Die Lage auf Kuba wird mit jedem Tage ernster. Eine Abteilung nordamerikanischer Marinesoldaten war in Havanna, der Hauptstadt Kubas, an Land gegangen. Der Marineminister aber befahl die Zurückziehung der Soldaten bis auf eine Wache für die Gesandtschaft. In Osterbay fand eine eingehende Beratung zwischen dem Präsidenten Roosevelt, dem Marineminister Bonaparte und dem Staatssekretär Bacon statt. Nach der Besprechung erklärte der Marineminister, die Lage auf Kuba sei überaus ernst. Wie verlautet, ist die Insel von jedwedem Telegraphenverkehr abgeschnitten.

*Brasilien scheint am ehesten unter den südamerikanischen Staaten geneigt zu sein, mit den Ver. Staaten in nähere Verbindung zu treten. Der Minister für Industrie und öffentliche Arbeiten hat mit dem Vertreter eines nordamerikanischen Syndikats einen Vertrag über die Ausführung von Hafenarbeiten in Rio Grande do Sul abgeschlossen.

Asien.

*Die deutschen Reichstagsabgeordneten, die eine Studienreise nach Kiautschou machen, sind in Peking eingetroffen.

Von Nah und fern.

Wegen Verdachts der Spionage wurde beim Kaisermanöver in Schlesien ein Mann festgenommen, der sich im Manövergelände Skizzen und Aufzeichnungen machte. Es handelte sich um einen ehemaligen österreichischen Offizier namens Paul Bartmann. Der Verhaftete wurde schon seit zwei Tagen von Kriminalbeamten der Berliner politischen Abteilung im Manövergelände beobachtet, wo er sich meist in der Nähe des Kaisers aufgehalten hat. Bei Durchsuchung seines Zimmers im Hotel Lindenruh wurden zahlreiche Pläne und Zeichnungen, sowie eine große Summe österreichischen und französischen Geldes gefunden.

Kirchendiebstahl. Zwei wertvolle Gobelins (gestickte Wandgemälde) gestohlen wurden aus der Lorenzerkirche in Nürnberg. Der eine dieser Gobelins stellt dar: Die heilige Katharina vermählt sich mit dem Jesuskinde. Der andre Gobelin stellt dar: Johannes der Täufer und der heilige Hieronymus. Beide Gobelins sind je etwa 1,20 Meter lang und etwa 80 Zentimeter breit. Als Täter werden zwei einfach gekleidete Damen verdächtigt, die sich nach Angabe von Zeugen einer fremden Sprache bedient haben.

Das Einjährigenzeugnis für einen Handwerker. Für hervorragende Tüchtigkeit in seinem Handwerk erhielt der Klempnergeselle Espenhahn in Sandersleben das Zeugnis zum einjährigen Militärdienst. Er hatte als Gesellenstück eine Urne gefertigt, die als eine hervorragende kunstgewerbliche Leistung anerkannt wurde. Espenhahn hatte keine höhere Schule besucht.

Ein neues lenkbares Luftschiff will ein Metzer Bürger erfunden haben. Seinen Zeichnungen und Beschreibungen zufolge glaubt er die Aufgabe der völligen Lenkbarkeit gelöst zu haben. Sowie ihm das nötige Kapital zur Verfügung steht, will er mit dem Bau des Ballons, der aus Aluminium hergestellt werden und den Namen „Meteor" erhalten soll, beginnen.

× **Verhaftung eines Hotelbesitzers.** Verhaftet wurde in Mainz der in Konkurs geratene Hotelier Ries vom „Hotel Landsberg", der an demselben Abend als Kellner des Orient-Expreßzuges von dort nach Paris abreisen wollte. Er wird beschuldigt, das gesamte Silberzeug des Hotels sowie den größten Teil der Möbel kurz vor dem Ausbruch des Konkurses beiseite geschafft zu haben. Weiter ließ er sich von einem völlig mittellosen Agenten gegen ein Trinkgeld von 20 Mk. eine Reihe Wechsel akzeptieren, die er in Umlauf setzte.

Brand eines Kohlenflözes. Auf der Zeche „Friedlicher Nachbar" bei Hattingen ist ein Kohlenflöz in Brand geraten. Man glaubt, durch Abdämmung die Gefahr für die Belegschaft zurzeit abgewendet zu haben.

Aus Eifersucht versuchte der Tagelöhner Eberle in Essen seine 28 jährige Ehefrau durch mehrere Messerstiche zu ermorden. Die Frau ist schwer verletzt ins Spital geschafft worden. Der Täter wurde verhaftet.

∗ **Ein Mord aus Mitleid.** Die in Madrag, Gerichtsbezirk Lugos (Ungarn) wohnhafte Grundbesitzerin Helene Lazar hatte eine Tochter, die sich vor ungefähr drei Jahren vermählte. Sie starb aber schon nach anderthalb Jahren kinderlos, worauf der Schwiegersohn der Lazar wieder heiratete, dabei aber im Hause seiner Schwiegermutter verblieb. Von da ab wurde sein Benehmen ein andres. Er begann mürrisch zu werden, fluchte beständig und prügelte das neunjährige Söhnchen seiner Schwiegermutter derart, daß es ganz verkrüppelte. Frau Lazar wurde über diese dem Knaben angetanen Mißhandlungen so verzweifelt, daß sie beschloß, durch die Ermordung des Kindes den Leiden desselben ein Ende zu machen. Sie führte daher das Kind auf den Berg Markavale, bestieg mit demselben einen mehr als tausend Fuß hohen Felsen und stieß es hinab. Das arme Kind erfaßte jedoch das Kleid seiner Mutter und klammerte sich verzweifelt an dasselbe fest. So hing es über dem schauerlichen Abgrund ein paar Minuten lang. Wie vom Wahnsinn erfaßt aber rief die Mutter: „Du sollst niemand mehr im Wege stehen! . . ." und im nächsten Augenblick lag der Knabe mit zerschmettertem Körper auf einer Felskuppe unten im Tale. Die mitleidige, unmenschliche Mutter hatte ihn hinabgeschleudert. Sie zeigte sich darauf selbst dem Gericht an. Der oberste Gerichtshof verurteilte die Mörderin unter Annahme besonderer Milderungsgründe bloß zu fünf Jahr schweren Kerkers.

Aus Afrika zurück. Die italienische Presse begrüßte begeistert den heimkehrenden Herzog der Abruzzen, der in Marseille (Frankreich) seine Heimreise nach Rom unterbrach. Man verzeichnet die freundliche Genugtuung, die es den Franzosen bereitet, daß der Prinz, kaum gelandet, die Kolonialausstellung in Marseille besuchte. — Bei seiner Ankunft in Rom erhielt er ein Telegramm des Königs mit einem Glückwunsch für seine erfolgreiche Besteigung des Ruvenzori, des angeblich höchsten afrikanischen Berges. Darauf fuhr er im Automobil nach Racconighi zu dem Königspaar. Der Prinz äußerte seine Zufriedenheit mit dem wissenschaftlichen und sportlichen Erfolg seiner Forschungsreise und gab seine Dankbarkeit gegenüber den Engländern kund, die ihm sehr behilflich gewesen seien. Der Runsoro umfaßt fünf Hauptgipfel, die Gletscherbildungen wie die Alpen aufweisen, entgegen der Annahme, daß die Äquatorsonne die Gebirgsformation beeinflußt. Er habe ungeheure Gesteinssammlungen in zahlreichen Kisten mitgebracht. Im Winter wird der Herzog einen öffentlichen Vortrag in Rom halten.

Das Ehepaar Humbert, das aus der Haft entlassen worden ist, hat für seine Schwindeleien und Betrügereien großen Stils unter Berufung auf die reiche Erbschaft des sagenhaften Crawford nunmehr drei Jahr und neun Monat von den ihnen seinerzeit auferlegten fünf Jahr Gefängnis abgebüßt. Therese Humbert war im Gefängnis von Rennes, ihr Mann im Zentralgefängnis von Thouars untergebracht. Beide haben sich sofort nach Paris begeben, wo sie von einigen wenigen, ihnen treu gebliebenen Familienmitgliedern empfangen und aufgenommen wurden. Therese Humbert sieht sehr elend und krank aus, so daß sie von den Verwandten nicht wiedererkannt wurde. Sie hat die ganzen Jahre in dumpfer und stumpfer Melancholie verbracht, war aber eine sehr fleißige Arbeiterin, über die niemals eine Klage einlief. Auch ihren Mann hat die Haft bis zur Unkenntlichkeit verändert, wenn er auch niemals während dieser Zeit krank gewesen ist. Frédéric Humbert wurde in Thouars in der Korsettfabrik beschäftigt. Er tat seine Arbeit niedergeschlagen und stumm. Die Aufseher erinnern sich nicht, den Gefangenen jemals reden gehört zu haben. Um 6 Uhr morgens mußte er seine Zelle verlassen, um bis um 9 Uhr zu arbeiten. Nach einer halbstündigen Pause und einem halbstündigen Erholungsspaziergang auf dem Gefängnishof wurde die Arbeit bis 4½ Uhr nachmittags fortgesetzt. Nachdem dann eine Stunde Pause für das Einnehmen der Mahlzeit und die Erholung eingetreten war, mußte die Arbeit abermals aufgenommen werden, und um 7½ Uhr brachte man ihn wieder in seine Zelle zurück. — Mit zehn Frank in der Tasche, so berichtet der ‚B. L.-A.', traf Therese Humbert in Paris ein. Sie verlangte in einem erstklassigen Hotel einen Balkonsalon, wurde aber abgewiesen. Sie erklärte dem Beamten, er werde diese Unart bitter bereuen, denn binnen acht Tagen werde sie im Automobil vorfahren, und wenn ihr geschworener Feind Cattani darüber die Gelbsucht bekommen sollte. Den Journalisten teilte sie mit, daß sie im Augenblicke der Entscheidung vor den Pariser Geschworenen aus Befangenheit Unsinn geschwatzt habe, weil ihr der im Saale anwesende Crawford senior einen Zettel habe zukommen lassen, den sie photographiert veröffentlichen wird, mit den Worten: „Verbergen Sie die Wahrheit, so lieb Ihnen die 110 Millionen sind." Den Preis ihres Schweigens will Therese, die Gefallen daran findet, wieder neues Interesse zu erwecken, jetzt in London einkassieren. Frédéric Humbert hat keinen Journalisten empfangen.

Folgenschwere Automobilfahrt. Als die Herzogin von Connaught in einem Automobil mit Begleitung von Bagshot nach London fuhr, überfuhr es einen zwölfjährigen Knaben namens Edward Coker, der sich hinten an einem Wagen festgehalten hatte und dann, plötzlich abspringend, quer vor dem Automobil der Herzogin über die Straße lief. Das Auto traf ihn voll ins Gesicht und an der Seite und warf ihn, schwer verletzt und besinnungslos, zu Boden. Die Herzogin ließ sofort anhalten und sprang aus dem Automobil, um dem Knaben zu helfen. Sie hob ihn auf, und als sie erkannte, daß er ärztlicher Hilfe bedurfte, ließ sie ihn in ihren Wagen tragen und fuhr so schnell wie möglich nach dem Hounslower Hospital. Aufs tiefste erschüttert, obwohl ihren Chauffeur keine Schuld an dem Unfall traf, überwachte sie den Transport des Knaben selbst und leistete, während die Ärzte sich um ihn bemühten, Handreichungen. Erst nach längerer Zeit, als man ihr versicherte, daß der Knabe voraussichtlich nicht sterben werde, setzte sie ihre Fahrt nach London fort. Später wurde jedoch aus dem Hounslower Hospital gemeldet, daß der Knabe schwerlich am Leben bleiben werde.

Die Gotthardbahn wegen Tierquälerei verurteilt. Die Gotthardbahn ist wegen Tierquälerei zu 100 Frank Geldbuße verurteilt worden. Sie hatte etwa 4000 italienische Hühner nach Basel zu befördern und es war im Waggon nicht für genügende Lüftung gesorgt worden, sodaß 918 Hühner erstickten. Daraufhin hatte das Basler Polizeigericht die Anklage erhoben.

Opfer der Berge. Die Bevölkerung der Stadt Chamonix wurde Augenzeuge eines schrecklichen Dramas, das sich auf dem Dome du Gouter abspielte. Man beobachtete lange Zeit einen alleingehenden Bergsteiger, der nach der Grandsmuletshütte hinabzusteigen versuchte. Um 3 Uhr nachmittags verließen ihn die Kräfte und er rollte einige hundert Meter hinab, um schließlich in einer Gletscherspalte des Tacomazgletschers zu verschwinden. Es ist eine Rettungskolonne abgegangen; man glaubt, der Verunglückte sei ein Deutscher.

Ein neues Erdbeben in Sizilien. Heftige Erdstöße wurden am 14. d. in ganz Sizilien verspürt. Traurige Szenen spielten sich ab. In Belmonte trugen Einwohner die Statue der heiligen Rosalie feierlich durch die Straßen, während die Glocken läuteten und die Bevölkerung beim Herannahen der Statue niederkniete. In Termini meuterten die weiblichen Sträflinge, und es gelang nur mit großer Mühe, sie zu beruhigen und nach Palermo zu bringen. Die Bevölkerung flieht aus den bedrohten Ortschaften. Aus Termini allein sind über 10 000 Personen geflüchtet. Zahlreiche Häuser sind beschädigt. Die Flüchtenden benutzen die Schienenwege als kürzesten Weg, um sich in Sicherheit zu bringen, wodurch der Eisenbahnverkehr sehr erschwert ist. In Bancina drohen alle Häuser einzustürzen. Die Hilfe der Behörden wurde erbeten; vor allem sollen Truppen gesandt werden, um eine Plünderung der verlassenen Wohnungen zu verhindern. Viele Personen sind in die Kirchen geflüchtet, wo sie betend und weinend um Schutz flehen. Alle Läden sind geschlossen, es mangelt bereits an Brot. Man befürchtet den Ausbruch des Stromboli. In den meisten Orten verbrachte die Bevölkerung die Nacht im Freien. Ungeachtet der furchtbaren Erfahrungen in der Zeit des Vesuvausbruchs läßt die Behörde zu, daß sich die Massen in den Kirchen ansammeln, worin auch nachts Prozessionen veranstaltet werden. Auf den besuchten Plätzen Palermos und anderorts sind Altäre mit Bildern von Schutzheiligen und Lampen errichtet. Obwohl auch Palermo, wenngleich bisher nur unbedeutenden Schaden erlitten hat, treffen dort die Züge ein vollgepfropft mit Flüchtigen aus Trabia, Termini, Lascari, Vicari, Ciminna, Altavilla, Ficarazzi, Delmonte und Mezzagno. Fast alle genannten Orte sind mehr oder minder schwer beschädigt. Die zurückgebliebene Bevölkerung beginnt bereits, da niemand arbeitet, an Nahrungsmangel zu leiden. In Termini ist das große Thermalbad halb zerstört; neuausgebrochene Heißquellen haben den Pavillon überschwemmt. In Trabia blieb kein Haus unbeschädigt.

Unter Vergiftungserscheinungen erkrankt sind in der Stadt Kielce (Rußland) 150 Soldaten. Man vermutet, daß die Erkrankung von einer Vergiftung infolge Genusses von schlechtem Fleisch herrührt.

Gerichtshalle.

Düsseldorf. Während der Verbüßung einer dreitägigen strengen Arreststrafe hatte der Ulan Friedrich Fink vom 5. Ulanenregiment die Zellenwand mit den Worten: „Hoch lebe die Anarchie und die Sozialdemokratie!" beschrieben. Auf Grund des § 94 des Militärstrafgesetzbuches verurteilte das Kriegsgericht den Soldaten zu 3 Monat Gefängnis.

Nürnberg. Am Tage der Eröffnung der Landesausstellung kamen in und vor und nahe dieser eine Reihe von Taschendiebstählen vor. Unter der Anklage, drei von diesen verübt zu haben, stand der 28 Jahre alte ledige Zigarettenhändler John Rosopolos aus Athen, dann New York, zuletzt hier, vor der Strafkammer. Entgegen ihren früheren Aussagen getrauten sich die Bestohlenen nicht, zu beeiden, daß Rosopolos es gewesen sei, der hinter ihnen gestanden habe, als sie die Leerung ihrer Taschen gemerkt hatten. Infolgedessen mußte Rosopolos, der bei seiner Verhaftung 250 Mark bei sich hatte, freigesprochen werden. Dagegen wurde Rosopolos, weil er um jene Zeit in hiesigen Cafés fortgesetzt Mauscheln, Poker und Färbeln spielte, wegen gewerbsmäßigen Glückspiels zu drei Monat Gefängnis verurteilt. Da diese durch die Untersuchungshaft verbüßt sind, konnte Rosopolos frei den Saal verlassen.

Berliner Humor vor Gericht.

Ein gewagter Versuch. Vorsitzender des Schöffengerichts: Angeklagte Frau Lamprecht, Sie haben eine Frau Hannemann, mit der Sie vorher befreundet waren, schwer beleidigt und sogar mit Tätlichkeiten bedroht. Warum taten Sie das? — Angekl.: Die Person hat mir zu eene Dummheet verleitet, die ick habe schwer büßen müssen. Ick habe durch ihr die jrößten Unannehmlichkeeten jehabt. — Vors.: Sie sind doch aber alt genug, um selbständig zu handeln. Was war denn das für eine Dummheit, zu der Sie verleitet wurden? — Angekl.: Det jing foljendermaßen zu: Ick fühlte mir um die damalijte Zeit von meinen Mann, mit den ick bis dahin stets sehr jlücklich jelebt hatte, vernachlässijt. Er war nich wie sonst, jing öfter aus als früher und kam später wie jewöhnlich nach Hause, außerdem war er zu mir sehr kalt. Ick kam immer mehr zu die Überzeujung, det der Mann uff Abweje jeraten sei und war dadrieber natürlich untröstlich. Die Hannemann, bei die ick mir mal ausweente, wußte dajejen een unfehlbaret Mittel, det sie selbst probiert hätte. Sie erzählte mir, et wäre sie vor eenijen Jahren janz ebenso jejangen und da habe sie sich — natürlich in allen Ehren — eenen Freund anjeschafft, mit den sie sich eenes Dages absichtlich von ihren Mann erwischen ließ. Der habe den Freund verhauen, sich nachher mit ihr versöhnt und dann hätten sie sojar, um die Versöhnung zu feiern, eene Verjnüjungsreise nach'n Harz jemacht; sie zeigte mir ooch noch die Andenken, die sie von dort mitjebracht hatte. Ihr Mann wäre seitdem wie umjewandelt jewesen. Ick beschloß den Versuch ooch zu machen und besuchte eenes Dages mit eenen Herrn, der mir in de Markthalle anjequatscht hatte, eene Konditorei. Frau Hannemann

Ein Frauenleben.

11] Erzählung von Fritz Reutter.

(Fortsetzung.)

„Ich werde nicht fortgehen. Ich werde hier bleiben, bis du mich liebst."

Gertrud schweigt, ihr Blick senkt sich zu Boden, aber über ihr Antlitz huscht ein fröhliches Lächeln.

„Weißt du," fährt Bruno, durch dieses unbewußte Zeichen ihrer Zuneigung ermutigt, fort, „daß ich während all dieser Jahre von dir als von meiner Frau geträumt habe, und als ich zurückkam und in dir nicht nur ein schönes, sondern auch gutes, edles und zartes Mädchen fand, liebte ich dich mehr denn je. Gertrud, du liebtest mich einst — damals scheutest du dich nicht, es mir zu gestehen. Willst du es mir jetzt nicht wiederholen?"

Nach einer Weile schlägt sie die Augen zu ihm empor.

„Ich habe dich immer geliebt, soviel wie Georg," beginnt sie mit bleichen, zitternden Lippen. „Aber —"

„Aber," ruft er, sie plötzlich in seine Arme schließend, „ich will nicht geliebt sein, soviel wie Georg, sondern mehr als er, mehr als die ganze Welt."

Sie antwortet nicht. Aber trotzdem sie nicht sagt, daß sie ihn liebe, bleibt sie in seinen Armen und erduldet seine Küsse — und er ist zufrieden.

Mehrere Minuten verstreichen — die glücklichsten ihres Lebens — dann richtet sie den Kopf auf.

„Aber Georg," flüstert sie plötzlich vorwurfsvoll über ihre eigene Vergeßlichkeit seines Unglücks in ihrem Glück, „mein armer Bruder!"

„Mein Lieb," versetzt er, sanft ihr das Haar streichelnd, „nichts in der Welt wird Georg so glücklich machen, als die Mitteilung, daß wir uns lieben. Ich bin fast sicher, daß er das immer gewünscht hat."

Die Nacht senkt sich herab, der Wind bläst seufzend durch die alten Linden, und der Regen schlägt plötzlich gegen die Scheiben.

„Wenn nur Georg zu Hause wäre!" sagt Gertrud zusammenschaudernd.

„Er wird bald zurückkehren," antwortet er heiter, obgleich auch ihn allmählich eine leise Unruhe beschleicht. „Soll ich Licht machen?"

„Noch nicht. Warte noch eine Weile. Vielleicht hören wir ihn kommen."

Sie warten einige Minuten, und durch das Ächzen der Bäume, das Seufzen des Windes und das Aufschlagen des Regens hindurch hören sie den Galopp eines in den Hof sprengenden Pferdes.

„Er ist da!" ruft sie tief aufseufzend, „Gott sei Dank!"

Sie eilen auf die Terrasse und warten. Die Dunkelheit draußen macht es ihnen unmöglich, sofort zu erkennen, daß der Mann, der auf schäumendem Pferde heransprengt, nicht Georg, sondern einer der Jagdfreunde ist. Er springt vom Pferde und eilt auf sie zu.

„Georg!" ruft Gertrud. „Wo ist Georg?"

Der junge Mann blickt Stauffer und nicht sie an.

„Leider ist ihm ein Unfall zugestoßen," antwortet er zögernd, nervös. „Sie bringen ihn nach Hause. Aber um Gottes willen, führen Sie sie beiseite!"

Diese letzten Worte spricht er im leisesten Flüstertone zu Bruno, aber das Mädchen hat sie trotzdem vernommen.

„Ein Unfall," wiederholt sie langsam. „Sagen Sie mir die Wahrheit. Ist er tot?"

„Nein, nein, nicht tot! Ich hoffe, er wird sich bald wieder erholen," antwortet er mit bleichem Gesicht. Dann faßt er Stauffer am Arm und zieht ihn auf die Seite. „Man bringt ihn den Weg herauf. Sorgen Sie dafür, daß sie ihn nicht sieht. Können Sie das nicht? Er ist gefährlich verwundet."

Aber Bruno Stauffer versucht es nicht einmal, sie auf ihr Zimmer zu führen. Er weiß, es wäre unnütz. Er schlingt den Arm um sie und fühlt, daß sie am ganzen Leibe zittert. Er spricht kein Wort, blickt sie auch nicht an. Er wartet einfach mit ihr, und diese wenigen Augenblicke bedeuten eine Welt voll Schmerz und Kummer, die keines von beiden je wieder vergessen.

Im dumpfen Rauschen der Blätter hören sie den gleichmäßigen Marsch von Männern, die eine schwere Last tragen. Man öffnet die Türe des Hauses und trägt Georg Baumbach ins Vestibül, und Gertrud entreißt sich dem Arm, der sie hält, und stürzt sich mit herzzerreißendem Schrei auf ihren Bruder.

Ein Mann, in dem Stauffer den Arzt aus dem benachbarten Dorfe erkennt, legt ihr sanft die Hand auf die Schulter und spricht freundlich: „Wir müssen ihn ins nächste Zimmer schaffen. Ich will alles für ihn tun, was in meinen Kräften steht, und dann dürfen Sie zu ihm kommen."

Widerwillig gibt sie nach, und man trägt Georg auf sein Arbeitszimmer, wo er vor wenigen Tagen den schwersten Schlag seines Lebens erhielt, und als Bruno zögert, darauf bedacht, bei Gertrud zu bleiben, gibt sie ihm ein Zeichen, den andern zu folgen, so daß sie allein bleibt. Kummervoll steht sie vor der Tür und horcht und wartet. Sie weiß nicht, wie lange; bis sich plötzlich die Tür öffnet und Bruno wieder erscheint. Sie richtet sich empor, und er faßt ihre Hände. Als er endlich spricht, klingt seine Stimme rauh und zurückhaltend:

„Mein Lieb, sei tapfer! Sein Pferd fiel auf ihn, und das Rückgrat ist verletzt. Der Arzt meint, er werde nicht viele Stunden mehr leben."

Sie empfängt den Schlag auf eine Art, die ihm schrecklicher erscheint, als wenn sie in Tränen und Geschrei ausgebrochen wäre. Sie wankt, drückt die Hände gegen die Brust und blickt ihn verständnislos, betäubt an.

„Du darfst sofort zu ihm gehen," sagt er und vermeint ihr damit den einzigen Trost zu bieten, den er findet. „Du darfst zu ihm gehen und bei ihm bleiben."

Sie stößt einen leisen Schrei aus wie das Stöhnen eines zu Tode getroffenen Rehes, und ihre Hände schlagen gegen die geschlossene Tür. Fast im gleichen Augenblick wird diese leise geöffnet, und die Männer, die Georg hineingetragen, verlassen das Zimmer leise und traurig.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060919-19/fragment/page=0002

übernahm die Rolle als Verräterin, indem sie zu meinen Mann lief und ihm mitteilte, det ick mit eenen Herrn in die Konditorei sitze. Mein Oller kam und sagte zu den Herrn: „Jestatten Sie, det ick erst mein uff Abweje jeratenet Ehejespenst an de Luft setze, nacher werde ick Sie die neetijen Erklärungen abjeben." — Und ehe ick mir versah, fühlte ick mir mit eene Heftigkeet rausjeschmissen, det mein neuet Schakett und mein juter Hut dabei total verdorben wurden. Ick mußte mir schleunijst eene Droschke nehmen und nach Hause fahren, denn die Jöhren fingen an hinter mir herzuloofen. Da saß ick nu in Dodesangst zu Hause und wartete, denn ick befürchtete natürlich, det die beeden Männer sich schrecklich vaprüjeln würden. Als ick nach ne jute Stunde den Jungen von meine Nachbarsleute nach die Konditorei schickte, kam der Bengel zurück und berichtete: „Die haben sich beede mächtij eenen anjekübelt. Wie ick rinn kam, sangen sie zweestimmij: O Susanna, wie ist det Leben doch so scheen . . ." — Vors.: Und aus Ärger, daß das probate Mittel bei Ihrem Manne eine so ganz unerwartete Wirkung zeitigte, machten Sie mit Frau Hannemann Krach? — Angekl.: So is et. — Das Urteil lautet auf 20 Mk. Geldstrafe.

Aus der Woche.

Berlin, den 14. September 1906.

Langsam beginnt sich wieder das parlamentarische Leben zu regen. In Österreich-Ungarn ist man aufs neue eifrig bemüht, den seit zehn Jahren in Vorbereitung befindlichen Ausgleich endlich unter Dach und Fach zu bringen. Aber so einfach wie man es sich in manchen Kreisen Wiens und Budapests dachte, ist die Sache nicht. Nachdem der schneidige Herr Wekerle das Ministerium und damit die Oberleitung über den gesamten Parlamentarismus in Ungarn übernommen hatte, frohlockte man in Budapest: Nun ist das Spiel gewonnen. Um die gleiche Zeit aber hatte in Wien Frhr. v. Beck das Zepter ergriffen und glaubte seinerseits, er werde ohne viel Federlesen den Magyaren seine Bedingungen für einen Ausgleich diktieren können. Wie die Ereignisse zeigen, haben sich beide gründlich geirrt. Es soll nicht geleugnet werden, daß die beiden Minister vielleicht vom besten Willen beseelt sind, aber schließlich können sie doch unmöglich gegen die Aufträge ihrer Regierungen handeln. So wird nun abwechselnd in Budapest und Wien über die Vorbedingungen zu einem Ausgleich unterhandelt. Schon in den ersten Verhandlungstagen ward jedoch klar: Über die Kommandosprache in Ungarn ist ein Abkommen, das beide Teile befriedigt, nicht zu erzielen. Die zusammentretenden Parlamente werden keine freudige Überraschung erleben. — In Rußland liegen die Dinge eher schlimmer als besser, seit die Regierung mit einer viel verheißenden Kundgebung dem Volke zu schmeicheln versuchte. Wie alle Freiheitsversprechungen der russischen Regierung zu bewerten sind, zeigt am besten das Verbot, das gegen die Tagung der Kadettenpartei erlassen worden ist. Wenn nun jene Regierungsäußerung auf der andern Seite strenge Strafen für jede revolutionäre Betätigung androht, so verfehlt sie auch nach dieser Richtung hin ihren Zweck. Nach wie vor sind in allen Teilen des Zarenreiches Raub, Mord und Brandstiftung Dinge, an die man sich nachgerade gewöhnt hat. Zu allem kommt, daß die Blätter ja nur das allerwenigste erfahren. Dank der wunderbaren Idee des Herrn Stolypin, nach Wittes Muster ein von seiten der Regierung bedientes „Zentralnachrichtenbureau" zu errichten, erfährt ja die Welt nur, was die Regierung zu verkünden für gut befindet. Angesichts dieser Tatsache aber wirken die jüngst in Siedlce veranstalteten Judenverfolgungen doppelt abschreckend. — In Norwegen macht sich, wenn man den Aussagen gutunterrichteter Leute glauben darf, eine ganz merkwürdige Strömung geltend. Hieß es im vorigen Jahre in ganz Norwegen: „Los von Schweden!" so hört man jetzt hier und da sehr vernehmlich den Ruf: „Hin zu Schweden!" Auch diese Wandlung hat ihre ungeschriebene Geschichte, die nicht uninteressant ist. Als Norwegen wieder ein selbständiges Königreich wurde, bedurfte es vor allen Dingen starker und einflußreicher Bundesgenossen. Rußland schied natürlich aus, Deutschland winkte höflich, aber nicht undeutlich ab. Es blieb also nur die Freundschaft mit England. Vielleicht aber dachte der Geschäftsleiter des norwegischen Ministeriums, der kluge und umsichtige Herr Michelsen, wie einst die Kanadier: „Englands Feindschaft ist gefährlich, Englands Freundschaft ist der Tod" — kurzum, auch England war nicht der für das neue Königreich geeignet befundene Freund. Da mußte man wohl oder übel an den „nordischen Staatenbund" denken, der nun als politisches Zukunftsbild in vielen Köpfen spukt. Dänemark, Schweden, Norwegen und wenn möglich auch noch Finnland — so soll die zukünftige nordische Allianz heißen. Ob sie, die augenblicklich in den Nordlanden heiß ersehnt wird, wohl jemals zustande kommt? — Auf dem Balkan schlagen zwar die Völker noch nicht aufeinander los, aber die Spannung ist aufs höchste gestiegen. Die Rüstungen der Türkei sowie die Kriegsvorbereitungen Bulgariens lassen Schlimmes befürchten. — Im fernen Osten regt sich heißes Leben. China ist mit allen Kräften an der Reformarbeit. Schulen werden gegründet, die empfindlichsten Leibesstrafen abgeschafft, das Volk soll eine Verfassung erhalten, und — fast klingt es wie ein Märchen — auch der Zopf, in China eines Mannes schönste Zier, soll fallen. Wenn er wirklich abgeschafft wird, ist's doch möglich, daß China in absehbarer Zeit ein moderner Staat wird. — Die Kolonialwirren in unserm Vaterlande haben den bisherigen Leiter der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes veranlaßt, seinen Abschied zu nehmen. An seine Stelle rückte — ein Kaufmann. Der Schritt würde in England nicht überraschen, in Deutschland ist er ungewöhnlich! Und dennoch bringen weite Kreise dem neuen Manne großes Vertrauen entgegen. Wenn er hält, was er verspricht, wenn er erfüllt, was man von ihm erwartet, so wird er vielleicht für unsre Kolonien wirklich der „Sanitätsrat", wie man ihn in Bankkreisen, wo er manches „geheilt" hat, scherzhaft nannte.

M. A. D.

Ein Orientfonds.

„Die französischen „Schulbrüder" in Kadikjöi (Türkei) haben vor etwa zwei Jahren eine Handelsschule eingerichtet; diese Schule hat es jetzt durchgesetzt, daß ihre mit einem Zeugnis abgehenden Schüler nach einem unbedeutenden Examen in der Ottomanbank günstig placiert werden. Auch die früheren Schüler der französischen Kongregationsschulen, wie der Lazaristenschule St. Benoit in Galata, St. Pulcherie in Pera erhalten einkömmliche Stellen in der Dette publique, der Ottomanbank und in andern Verwaltungen. Alle früheren Schüler dieser Schulen bilden einen Ring, sie helfen abgehenden Schülern immer wieder in gute Stellungen hinein, und so kommt es schließlich dahin, daß die Schüler gewisser französischer Schulen im Orient ganze Verwaltungen beherrschen. Von deutscher Seite geschieht dagegen fast gar nichts; die deutsche Schule in Konstantinopel hat noch nicht einmal einen Handelskursus eingeführt, der von großer Wichtigkeit wäre. Wenn dem Bestreben der französischen Schulen, gewisse Verwaltungen ganz zu besetzen, nicht entgegengearbeitet wird, wird es mit dem Deutschtum im Orient immer schlechter werden.

Aus diesem Grunde empfiehlt sich die Bildung eines deutschen Orientfonds. Bekäme man durch großherzige Spenden deutscher Handelsherren, deutscher Kapitalsgesellschaften, 500 000 bis 600 000 Mark zusammen, dann wäre mit den Zinsen von 30 000 Mark schon etwas anzufangen. Die Verwaltung des Fonds könnte die Anatolische Eisenbahngesellschaft übernehmen, die Verteilung der Unterstützungen ein Komitee von deutschen Beamten im Orient und Vertretern der Spender.

Die Franzosen arbeiten gegenwärtig mit Hochdruck, weil anscheinend der Tag nicht mehr fern ist, da die Pforte der fremden Industrie die Tore wird öffnen müssen. Heute halten sich die Gründer noch zurück, weil das herrschende System eine industrielle Betätigung in der Türkei unmöglich macht. Nur ein Beispiel. In Kara-Mursal (Kleinasien) wurde mit großen Mitteln eine Tuchfabrik errichtet. Da sie tadellose Fabrikate lieferte, bekam sie die Lieferungen für die Palastwache. Zwei Jahre lang führte sie dieselben zur Zufriedenheit aus. Da tauchte plötzlich ein gewisser Halis Effendi auf, der durch den Einfluß eines hohen Palastbeamten zum Generalzahlmeister befördert wurde. Er verschaffte die Tuchlieferungen einem Händler namens Aslan, der aus allen Teilen der Welt Schundware herbeischaffte. Die Tuchfabrik in Kara-Mursal ist lahmgelegt. Solche Geschehnisse hindern die Entfaltung einer Industrie; aber die Pforte wird in nicht zu ferner Zeit mit diesem System brechen müssen. Es würde nun für die deutsche Sache geradezu verhängnisvoll sein, hätten dann die Franzosen die Verwaltungen in Händen. Sie würden in Kleinasien und der europäischen Türkei, die zum Industriehandel geradezu vorherbestimmt sind, dann bald alles in Händen haben, und wir Deutsche hätten das Nachsehen. Es ist wahrlich die höchste Zeit, daß für die Ausbreitung der deutschen Sprache und der deutschen Interessen im Orient mehr als bisher getan wird.

Größere Handschuhe für die Damen.

Wie oft hat sich schon weiblicher Heldenmut im Tragen von zu engen Handschuhen offenbart. Und in der heißen Zeit der letzten Tage waren diese Qualen noch gesteigert durch die unangenehme Tendenz, die selbst die zarteste Frauenhand zeigt, bei großer Hitze ein wenig anzuschwellen. Nie hat die Plage des Tragens von langen Handschuhen so auf Seele und Stimmung der Modedamen gelastet wie in diesem Sommer. Denn die kurzen Ärmel erzwingen das Anlegen von langen Handschuhen, und der enge schwedische Lederhandschuh ist nun einmal das vornehmste Kleidungsstück in dieser Hinsicht, demgegenüber die zarten durchbrochenen Gespinste von Spitzen und Seide nur als Surrogate erscheinen. Aber als die Not am höchsten wurde, da fand die weibliche Klugheit auch einen resoluten Ausweg aus diesem Dilemma, und es ging von Paris ganz einfach die Parole aus, daß weite Handschuhe, die Falten werfen, das Schickste und Modernste seien. Es werden also nun in Paris nur noch Handschuhe gekauft, die ein oder zwei Nummern größer sind als früher, und man zieht die Handschuhe, die man früher mühsam auf die Finger pressen mußte, nun sorglos über und kümmert sich nicht darum, ob sie die Form der Hand etwas gröber und plumper gestalten. Sehr häufig aber ziehen jetzt die Modedamen die Handschuhe aus, und es ist ein feiner Effekt, wenn aus einer ziemlich voluminösen Hülle ein kleines zartes Händchen hervortaucht. War früher Hand und Arm dauernd in das enge Gefängnis des Handschuhs eingeschlossen, so hat jetzt eine viel größere Beweglichkeit und Leichtigkeit im Gebrauch der Handschuhe Platz gegriffen. Auch die Engländerinnen haben diese Pariser Mode freudig aufgenommen; denn beim Sport ist das Tragen enger Handschuhe besonders lästig, und die Bewegungsfreiheit der Hand, der man zu den meisten Spielen bedarf, wird eigentlich erst durch den weiten Handschuh gewährleistet, der, nachdem ihn nun auch die Mode sanktioniert hat, von allen geplagten und gepreßten Frauenhänden willkommen geheißen wird.

Morgen wird gefegt.

⊙ Der „schwarze Mann" ist ein ungern gesehener Gast in den Berliner Haushaltungen. Merkwürdigerweise! Niemand möchte in seiner Küche oder Stube Rauch von verstopften Schornsteinen oder noch schlimmere Gerüche haben, die Hausfrau schimpft, wenn die Maschine nicht zieht, weil Ruß im Abzug liegt, aber sie schimpft noch mehr, wenn der Schornsteinfeger kommt und noch viel mehr — wenn er geht. Allerdings, die Glacéhandschuhe, die Meister Kaminfeger trägt, sind nicht ganz echt gefärbt und hinterlassen auf den weißen Kacheln oder andern hellen Stellen, Türen usw. oft eine sehr deutliche Visitenkarte. Zudem hat der Schornsteinkehrer oder vielmehr die Hausfrau gewöhnlich Pech; das bringt die Schwärze so mit sich. Der schwarze Mann stellt sich mit unfehlbarer Sicherheit ein, wenn tags zuvor groß Reinemachen gewesen und in der Küche alles blitzblank gescheuert worden ist. Das ist unangenehm, denn Mutter hat die ganze Arbeit umsonst gehabt. Oder der Schwarze kommt, wenn Wäsche gewaschen wurde und in der Küche zum Trocknen hängt. Gott ja, es soll ja nicht sein! Aber man kann doch nicht wegen der paar Stücke immerzu in die Waschküche laufen, und die Kinder brauchen doch so viel!

Da stellt sich denn zum Entsetzen der Schornsteinfeger ein. Schon ehe er in die Wohnung kommt, macht sich sein Wirken im Hause durch ein eigentümliches Scharren, Kratzen und Klopfen bemerkbar. Und mit einem Male sieht Mutter in der Küche: „Herrejeh! da fliecht ja der janze Rahm umher! Na, Lotte, Lise, man schnell die Wäsche runter!" Und flink greifen sechs Hände zu, die weißen, noch nassen Schätze vor den Spuren des Anschwärzens zu retten.

Unter solchen Umständen ist der Schornsteinfeger natürlich überall unwillkommen, und man sucht ihm unter tausend Vorwänden den Zutritt zur Wohnung streitig zu machen.

„Nee, heite is nich netig; Se war'n ja man erst da!" wird ihm an einer Tür geantwortet. „Ich mache mir meine Maschine alleine sauber", heißt es an einer andern Stelle. An der dritten Wohnung flötet eine zarte Stimme: „Wir kochen mit Gas!" Und eine Treppe höher wird dem Schwarzen die Tür barsch vor der Nase zugeschlagen und eine Flut von Zornesworten ergießt sich hinter der Tür. Thema: „Det sollte mir fehlen, mir von Ihnen die Wohnung dreckig machen zu lassen! Sie machen se mer doch nich wieder reene, Sie Schmutzfink Sie." In dieser Tonart geht es eine Viertelstunde weiter, trotzdem der Urheber alles Übels bereits ganz wo anders ist.

Von einem Berliner Hauswirt hat einmal eine alte Mieterin allen Ernstes Schadenersatz verlangt, weil ihr der Schornsteinfeger die ganze Küche vollgerußt hätte. Sie könne sich das nicht alleine reine machen und müßte jemand dazu annehmen. Die alte Dame war etwas wunderlich, aber es gibt Menschen in jedem Berliner Hause, die nervös werden, wenn der Ruf erschallt: „Morgen wird gefegt!"

Gemeinnütziges.

Braune Körbe werden wieder wie neu, wenn man sie mit einer Mischung von mit Bier verrührtem Kasseler Braun mittels eines Pinsels bestreicht und, wenn sie ganz trocken geworden sind, mit Spirituslack lackiert. Für 10 Pfennig bekommt man in der Drogenhandlung schon ein ganz nettes Teil der genannten Farbe.

Mäuse kann man mit Terpentin aus den Häusern vertreiben. Der Geruch des Terpentinöls ist den Mäusen sehr zuwider. Man kann Lappen damit bestreichen und sie in die Löcher legen, oder an solchen Orten, wo man die Mäuse gern verscheuchen will. Nach Verlauf von 14 Tagen taucht man die Streifen von neuem ein.

Buntes Allerlei.

Vorher und Nachher. „Als wir Verlobte waren, warst du alle Abend bei mir und nie im Wirtshaus, ich muß dir wohl schon recht verleidet sein," sagte eine junge Gattin bald nach Ablauf der Flitterwochen zu ihrem Gemahl. — „O, keineswegs, liebes Kind," antwortete er, „meine Lebensweise ist noch dieselbe, wie damals, nur die Zeiteinteilung habe ich ein wenig geändert. Früher ging ich zuerst zu dir und nachher ins Wirtshaus, und jetzt ist es umgekehrt."

Damenwahl. Herr: „Mein Herr, ich bemerke, daß Sie diese Dame durch Zudringlichkeiten belästigen, was ich nicht dulden werde. Bitte, mein Fräulein, vertrauen Sie sich meinem Schutze an." — Dame: „Nee, der andre gefällt mir besser." (Lach. Jahrb.)

Praktisch. Freund (im Atelier): „Das riesige Bild wirst du kaum verkaufen!" — Maler: „Schadet nichts; ich hab's so gemalt, daß ich's nachher in vier Teile schneiden kann; die werde ich immer los!" („Megg.")

Druck: R. Arendt, Berlin.

Alle ihre Gesichter sind bleich und verstört, und in den Augen des letzten, eines Jugendfreundes von Georg, stehen Tränen. Gertrud sieht die Tränen und folgt dem Doktor ins Zimmer. Bruno begleitet sie.

Und sie bleiben bei dem Verwundeten, — diese drei — bis der Morgen heraufdämmert, und er stirbt ruhig und friedlich wie ein Kind. Nur einmal vorher ebt er die schweren Augenlider, und Bruno anblickend, versucht er zu reden.

„Suche sie auf," ist alles, was sie verstehen. Aber sie wissen, daß seine Gedanken bei der Frau weilen, die ihn verließ.

Einmal versucht er auch seine Hand zu bewegen, um die Gertruds zu fassen.

„Nimm dich ihrer an," flüstert er Bruno zu. Und das ist alles.

* * *

Viele Monate später ist eine kleine Hochzeit in der Dorfkirche zu Lindenhorst, eine Feier, die durch die Erinnerung an einen Verstorbenen getrübt wird. Ehe Bruno Stauffer mit seiner jungen Fran abreist, führt er sie an das Grab, wo Georg Baumbach bei seinen Vorfahren ruht.

„Er war so gut," spricht Gertrud, und blickt ihren Mann tränenfeuchten Auges an. „Für mich war er Vater, Mutter, Bruder und Freund — alles in allem. Von allen wurde er geliebt — aber sie hat ihn getötet."

Aber Bruno schweigt. In seinem Geiste trägt er immer noch die Erinnerung an die letzten Worte des Freundes: „Suche sie auf." Er hat alle Hebel in Bewegung gesetzt, alles [illegible] nichts gefunden. Er wagt es aber nicht, Getrud etwas davon zu sagen, denn er tat es heimlich. Als ob sie seine Gedanken erraten, fährt sie fort:

„Tu, was er gesagt. Sage mir aber nichts davon, wenn du sie findest. Ich könnte ihr nicht verzeihen."

Und so lassen sie ihn allein zurück und reisen in die Welt hinaus. Nach vielen Monaten kehrt Bruno Stauffer, nachdem er auf jedes Avancement verzichtet und alle Gedanken persönlichen Ehrgeizes beiseite geschoben, mit seiner Frau nach Lindenhorst zurück und versucht, den Platz, den Georg eingenommen, auszufüllen. Aber selbst nach Jahren, wenn fröhliche Kinderstimmen durch die hohen Hallen von Lindenhorst erklingen, und die geräumigen Zimmer von jungem, frischen Leben erfüllt sind, ist Georg Baumbach nicht vergessen und Mathilde Forster nicht gefunden.

12.

Etwa vier Jahre später weilen Bruno Stauffer und seine Frau in Nizza nicht der Gesundheit, sondern nur des Wechsels wegen. Vier Jahre ununterbrochenen Glückes, die keine Hoffnung unbefriedigt, keinen seiner Wünsche unerfüllt ließen, sind dahingeflossen und hatten für ihn, den Mann, der gewohnt war, sich im Leben zu mühen und zu plagen, nur den einen Nachteil, daß er alle Güter dieser Erde jetzt ohne jede Anstrengung genießen durfte. Er ist sich bewußt, daß die in ihm ruhenden Fähigkeiten brach liegen, und dieses Gefühl macht ihm das ruhige Landleben hin und wieder fast unerträglich. Er hat es versucht, Georg Baumbachs Stelle als einfacher Landmann auszufüllen, und hat im ruhigem Heim und in der Landwirtschaft viele Befriedigung gefunden. Im Innersten seines Herzens kann er aber den Gedanken nicht los werden, daß ihn sein früheres Leben für die Untätigkeit seines Geistes ungeeignet gemacht hat; die ihn dann ergreifende Rastlosigkeit sucht er durch häufige Reisen los zu werden.

Eines Abends, nachdem sie schon längere Zeit in der hübschen Villa in der Riviera geweilt, wo jeder Luxus zu ihrer Verfügung steht, führt Bruno seine Frau Gertrud der Zerstreuung halber nach Monte Carlo.

Für Getrud, die immer an das einfachste, ruhige Leben gewöhnt war, wird die Szene im goldstrotzenden Spielsaal zum Ereignis. Als sie dort eintreten, ist der Saal von Menschen überfüllt, die Luft drückend schwül, und erst nach einer Weile gelingt es ihnen, in die Nähe der Spieltische zu gelangen und die Physiognomien der Spieler zu mustern. Das ungewohnte Schauspiel hat eine furchtbare Anziehungskraft für sie; sich auf den Arm ihres Mannes lehnend, beobachtet sie die Gesichter und vergißt sogar zu reden.

Auch sie selbst, die in ihrer reifen Frauenschönheit im Thüringerlande die Aufmerksamkeit der Männer auf sich zog, bleibt hier unbeachtet, unbemerkt.

Die verhaltene Erregung, die auf allen Gesichtern zu lesen, fesselt und bedrückt sie zugleich. Nie zuvor und nirgends hat sie je eine solche Menschenmenge gesehen, in der der Spielteufel alle andern Interessen ertötet hat.

Nach und nach gewöhnt sie sich etwas an dieses seltsame Schauspiel; sie beobachtet einzelne Gesichter und folgt den Chancen einzelner Spieler. Gerade ihr gegenüber bemerkt sie eine kleine Frau, die ihrem Äußeren nach eine grauhaarige alte Jungfer sein könnte. Sie nimmt ihr Geld aus einem hübschen, kleinen Ridikül, und wie ein Einsatz um den andern verschwindet, gewahrt Gertrud als einziges Zeichen der Erregung, daß sich die dünnen Lippen der Spielenden fester zusammenpressen. Es scheint Gertrud, als müßte sie warten können, bis die Barschaft der Dame erschöpft sei, und sie selbst wartet auf den Ruf des Croupiers mit größerer Beklommenheit als die kleine Dame selbst. Neben ihr sitzt ein etwas nachlässig gekleideter, dunkeläugiger Franzose, und neben diesem eine englische Dame und daneben eine Deutsche, deren Gesichtszüge Bruno bekannt scheinen.

„Möchtest du nicht spielen?" fragt er, über Gertruds Interesse lächelnd. „Ich selbst bin ja kein Spieler — mir ist das Spiel eher verhaßt, „aber wenn es dir Vergnügen macht —"

„Nein, nein," antwortet sie rasch und lächelt. „Wenn ich einmal anfinge, könnte ich nicht mehr aufhören, und wie diese da möchte ich doch nicht aussehen," und sie weist auf die Spieler.

Sie schreiten weiter nach andern Spieltischen.

Plötzlich richtet sich ihr Auge auf eine Frau, die am Ende eines Spieltisches sitzt. Ihr Antlitz erbleicht, ihre Hände fassen den Arm des Gatten fester.

„Sieh dort!" flüstert sie.

GF 11 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060919-19/fragment/page=0003
DFG

Vermischtes.

Bergwerkseigentum wurde verliehen der Gewerkschaft Roßleben unter dem Namen „Roßleben 14“ und „Roßleben 17“ in den Gemarkungen Roßleben, Wendelstein, Ziegelroda und Königliche Forst Ziegelroda; der Aktiengesellschaft „Adler-Kaliwerk“ unter dem Namen „Alberstedt“ in der Gemarkung Unterfarnstedt; den Kaufleuten Karl E. Klog und Hermann Mommsen, beide zu Frankfurt a. M., unter dem Namen „Wennungen“ Burgscheidungen, Wippach, Birkigt, Nebra und Tröbsdorf.

Querfurt, 14. September. Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich in Rothenschirmbach. Der Schulknabe Kurzhals stieg auf den Anstreit eines in der Fahrt befindlichen Rades. Der barfüßige Knabe verlor dabei das Gleichgewicht und suchte mit dem rechten Fuß nach einem Stützpunkt. Dabei kam er aber dem Kettenrad zu nahe. Die Kette erfaßte die große und die zweite Zehe und klemmte sie zwischen das Zahnrad. Dadurch wurden ihm beide Zehen vollständig abgerissen. Der Knabe mußte in die Klinik nach Halle geschafft werden.

Naumburg, 14. September. (Strafkammer.) Der Buchhalter Robert Hochmuth aus Querfurt war dort beim Viehhändler Ph Furch beschäftigt. Am 25. Mai fertigte er sich eine Quittung über 5000 Mark mit der Unterschrift Furchs an und bob dort beim Vorschußverein diesen Betrag ab. Damit dampfte er nach Leipzig, gab seiner Schwester 1000 Mark zum Aufheben und mit dem andern Gelde ging er nach Amerika. Als das Geld zur Neige ging, kehrte er nach Deutschland zurück und stellte sich schließlich in Leipzig freiwillig. Wegen Urkundenfälschung und Unterschlagung erhielt der Angeklagte 1 Jahr 6 Monate Gefängnis. (Im ganzen hat der geschädigte Vorschußverein 1800 Mk. zurückerhalten.)

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra
am 17. September 1906.

1) Der Schiffbauerlehrling Karl Kropf in Nebra, welcher den Arbeitsburschen Friedrich Kropf daselbst körperlich mißhandelt hat, wird zu 6 Mark Geldstrafe ev. 2 Tagen Gefängnis verurteilt.

2) Der Dienstknecht Oskar Günzel in Alstedt, welcher seinen Dienst auf Rittergut Bitzenburg unberechtigt verlassen hat, wird zu 9 Mark Geldstrafe ev. 3 Tagen Haft verurteilt.

3) Der Dienstknecht Johann Otto aus Wendelstein, welcher unberechtigter Weise seinen Dienst bei dem Gutsbesitzer Schlegel in Golzen verlassen hat, wird zu 9 Mark Geldstrafe ev. 3 Tagen Haft verurteilt.

4) Es werden verurteilt die Landwirte Otto Wünsch und Emil Röder, beide in Altenroda, wegen gefährlicher Körperverletzung, Wünsch zu 2 Monaten Gefängnis, Röder zu 20 Mk. Geldstrafe, Wünsch außerdem noch wegen Werfens mit Steinen auf Menschen zu 1 Tag Haft. Die bei den Straftaten gebrauchten Gegenstände, Sperrleiste eines Wagens und Heugabel, sind einzuziehen.

Kirchliche Nachrichten.

15. Sonntag nach Trinitatis.

Beichte und heil. Abendmahl.

Die Beichtandacht findet nach dem Vormittagsgottesdienst statt.

Anmeldung bei Herrn Oberpfarrer Schwieger.

Neubestellungen auf den „Nebraer Anzeiger“ für das IV. Quartal 1906 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk. gegen Vorausbezahlung und Aushändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Bestellgeld.

Altrenommierte Weingroßhandlung Hoflieferanten
sucht für den hiesigen Platz und Umgebung geeigneten Herrn als Vertreter.
Gefl. Offerten unter Chiff. G. F. 655 an die Expedition dieses Blattes.

Die
Saale-Zeitung

erscheint täglich in zwei Ausgaben als Morgenblatt und Abendblatt, zum Preise von 3,25 M. pro Vierteljahr und 1,09 M. für jeden Monat bei Postbezug. Sie ist eine der ältesten und angesehendsten Zeitungen Mitteldeutschlands, die über einen reichhaltigen Handelsteil verfügt und die Ziehungslisten der Preussischen Lotterie veröffentlicht.

Mit ihren Beiblättern Tägliches Unterhaltungsblatt, Blätter fürs Haus, Verlosungsliste ist die „Saale-Zeitung“ eine grosse und reichhaltige, dabei aber doch billige Zeitung, die in der Vorzüglichkeit ihrer Quellen und Gediegenheit ihres Inhalts von keinem anderen Blatte Mitteldeutschlands übertroffen wird.

Wer rasch und gut unterrichtet sein will, wer eine gewissenhafte reichhaltige Tageszeitung grossen Stils zu lesen liebt, welche die neuesten Nachrichten gleichzeitig mit den Berliner Blättern und noch stets am Abend ausführliche Berichte der Berliner Börse bringt, wer ein Blatt vornehmen Charakters zu halten wünscht, der

bestelle beim nächsten Postamt die
Saale-Zeitung verbreitet in Stadt und Land über ganz Mitteldeutschland bei dem kaufkräftigsten Publikum.

Anzeigen haben daher besten Erfolg!

Expedition: Halle a. S., Gr. Brauhausstr. 17.

Königl. Preuß. Lotterie.
Die Erneuerung der Lose 4. Klasse 215. Lotterie bitte zu bewirken.
Nebra. **Waldemar Kabisch.**

Suche mehrere kräftige
Leute für Erdarbeiten
bei gutem Lohn. **W. Laute**, Grabenmühle.

Eine obere **Wohnung** mit sämtlichem Zubehör ist vom 1. Oktober ab zu vermieten und 1. Januar zu beziehen bei
Böttchermeister **B. Henkel.**

Ich bin gesonnen, mein
Wohnhaus nebst Rechern
preiswert zu verkaufen. Käufer können jederzeit mit mir in Unterhandlung treten.
Albert Müller, Nebra, Laternengasse 67.

Sommersprossen
und alle anderen Gesichts- und Hautunreinigkeiten verschwinden sofort. Auskunft ganz unentgeltlich. Verlag: **Helios, Berlin S., Fürstenstrasse 18.**

Zu unserm diesjährigen
bunten Scheibenschießen,
welches **Sonntag, den 23. und Montag, den 24. September** stattfindet, laden Freunde und Gönner ganz ergebenst ein.
Sonntag, von nachmittag 3½ Uhr ab,
grosses Konzert, abends **Ball.**
Nebra. Das Direktorium der Schützengesellschaft.

Payne's Illustrierter
Familien-Kalender
für 1907 ist erschienen!

Wir machen darauf aufmerksam, dass derselbe wie alljährlich bei uns zum Preise von **nur 50 Pf.** erhältlich ist und auf Wunsch durch unsere Boten frei ins Haus geliefert wird.

Der Kalender enthält 7 längere und kürzere, reich mit Bildern geschmückte Erzählungen und eine Anzahl von Artikeln aus der Natur- und Kulturgeschichte, gleichfalls durch Bilder erläutert und vervollständigt, die über den Gegenstand des Aufsatzes Neues und wirklich Anregendes bringen.

Weiterhin ist auch Witz und Humor in Bild und Wort nicht vergessen, so dass auch das Verlangen hiernach zu seinem Rechte kommt.

Ausser dem belustigenden Inhalt enthält der Kalender noch als Beigaben einen Wandkalender, einen Portemonnaiekalender, 4 Separatbilder und einen Titelkunstdruck. Ein Porträtlotto sorgt für eine Gesellschaftsunterhaltung nach beliebter Spielregel. Alles in allem ein Inhalt, der auch weitgehenden Ansprüchen gerecht wird.

Man kaufe daher auch dieses Mal nur **Payne's** Kalender und lasse sich keine beliebige Nachahmung ins Haus bringen, sondern verlange ausdrücklich den echten Payne'schen Familienkalender.

Leipziger Neueste Nachrichten
Vorzüglichstes Insertionsorgan

Weitaus verbreitetste aller Leipziger Tages-Zeitungen und eine der verbreitetsten Zeitungen Deutschlands

Vorzüglich unterr., gern gelesenes Morgenblatt :: Mitarbeiter an allen größeren Plätzen Deutschlands und des Auslandes :: Zahlreiche eigene Depeschen :: Überaus reichhaltiger Inhalt :: Fesselnd geschriebene Leitartikel :: Interessante Romane :: Tägliches Feuilleton :: Gute Theater- und Musik-Kritiken

Ueber 88,000 Abonnenten
ca. 63,000 Abonnenten in Leipzig und über 25,000 auswärts in ca. 2800 Postorten Deutschlands und des Auslandes :: Seit 2 Jahren ein Zuwachs von ca. 12,000 Abonnenten

Täglich ausführlicher Kurszettel der Leipziger, :: Berliner und Dresdner Börse :: Ausführlicher volkswirtschaftlicher Teil :: Effekten-Verlosungsliste :: Kursberichte von New-York, Frankfurt, London, Wien, Halle etc.

Abonnementspreis: vierteljährl. M. 3.60
Probenummern wie auch Kostenanschläge durch die Haupt-Exped. Petersteinweg 19 gratis und franko

Hallesche Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen, für Anhalt und Thüringen.
Gegründet 1708. **Halle a. S.** Gegründet 1708.
Täglich 2 Ausgaben. Täglich 2 Ausgaben.
Amtliches Organ für den Saalkreis und viele Königl. Behörden.
Abonnement durch die Postanstalten vierteljährlich 3 Mark.

Von allen Blättern im ganzen mittleren Deutschland, welche den konservativen Gedanken huldigen und somit auf durchaus nationalem Boden stehen, ist die Hallesche Zeitung
am besten unterrichtet
und
am weitesten verbreitet.

Durch regelmäßige telephonische Verbindung mit Berlin gehört die Zeitung zu den bestunterrichteten Blättern des Reiches, sie ist bezüglich des aufgedehnten Nachrichtendienstes auf der Provinz und den angrenzenden Staaten den hauptstädtischen Blättern jedenfalls vorzuziehen.

Reichhaltiger Lesestoff auf allen Gebieten.
Sachlich abgefaßte Leitartikel. — Rasche und zuverlässige Berichterstattung. — Wissenschaftliche Feuilletons rc. — Romane erster Autoren. — Lotterie-Listen. — Parlaments-Berichte. — Ausgedehnte Handels- und Kurs-Berichte. — Saatenstands- und Ernte-Berichte.

Wöchentliche Gratis-Beilagen:
„Hallescher Courier“, tägliche Feuilleton-Beilage.
Landwirtschaftliche Mitteilungen (Redaktion: Ökonomierat Dr. O. Rabe, Direktor der Landwirtschaftsschule f. d. Provinz Sachsen.)
Illustr. Unterhaltungsblatt (Sonntags-Beilage).

Durch die weite Verbreitung des Blattes in allen Bevölkerungsschichten, insbesondere bei der Landwirtschaft und Industrie, erhalten alle
Inserate eine vorzügliche Wirkung.
Zeilenpreis 30 Pfg.
Für Halle a. S. und den Saalkreis 20 Pfg.
Probenummern bis zum Ende eines Monats kostenlos.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060919-19/fragment/page=0004

14tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 19.

Vereinstätigkeit.

Ein rechter Ökonomiker,
Sei's kleiner oder großer Herr,
Darf jetzt nicht fehlen im Verein,
Will er sich sonst am Fortschritt freun.
Denn das verlangt die neue Zeit,
Daß man sich fest zusammenreiht.

Vereinigung in dem Werke
Verleiht auch dem Schwachen Stärke.
Das ist ein Sonderling fürwahr,
Der jeden Tag im neuen Jahr
Die eig'ne Scholle nie verläßt,
Die seitwärts blickt nach Ost und West.

Hufbeschlag.

Von Math. Welbers, Kevelaer.

So groß der Nutzen eines zweckmäßigen und regelrechten Hufbeschlages bei unseren Arbeitstieren ist, so nachteilig kann aber auch ein fehlerhaft ausgeführter Beschlag wirken. Abgesehen davon, daß ein fehlerhafter Hufbeschlag häufig schon momentan Lahmgehen und Gebrauchsunfähigkeit bedingt, so führt er fast regelmäßig schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit zu den verschiedenartigsten Hufleiden und krankhaften Veränderungen im Bereiche des betreffenden Fußes. Daraus ergibt sich nun, wie wichtig es ist, daß der Hufbeschlag möglichst exakt und unter sorgfältigster Berücksichtigung der Stellung der Gliedmaßen, Gang des Tieres, Art seines Dienstgebrauchs usw. ausgeführt werde. Übrigens empfiehlt es sich, wo die Art des Gebrauchs und die Beschaffenheit des Bodens es gestatten, die Pferde, so lange es ohne Nachteil geschehen darf, unbeschlagen zu benutzen; denn selbst vorübergehendes Barfußgehen übt nicht nur auf die Qualität der Hufe, sondern auf die Beschaffenheit der ganzen Gliedmaßen den wohltuendsten Einfluß aus. Es ist aber wohl zu beachten, daß an sich völlig gesunde Gliedmaßen sehr leicht schmerzhaft affiziert werden können, wenn die Hornschuhe, welche die Fußenden schützend umgeben, durch zu starke Abnutzung bei der Berührung mit dem Erdboden dünne oder gar gänzlich durchgerieben werden. Solche Defekte der Hornschuhe kommen recht schnell zustande, namentlich wenn die Arbeitsleistungen auf hartem Boden, besonders auf Chausseen vollzogen werden müssen. Es wird daher wohl in den seltensten Fällen möglich sein, die Arbeitstiere unausgesetzt ohne Beschlag zu benutzen. Nur Tiere mit einem rationell ausgeführten Beschlag sind imstande, andauernd den Anforderungen zu genügen, welche wir zur Ausnützung ihrer Muskelkraft an sie stellen müssen.

Fragen wir uns aber, ob wir es vermögen, unter Benutzung des Beschlages die Hufe der Pferde in ihrer natürlichen Verfassung zu erhalten, so müssen wir mit Nein antworten. Auch der beste Beschlag übt auf die Dauer einen nachteiligen Einfluß auf die Hufe aus, jedoch machen sich die durch den Hufbeschlag bedingten üblen Folgen bei einem rationellen Beschlage verhältnismäßig spät und weniger deutlich bemerkbar, während ein fehlerhafter Beschlag schnell und besonders augenfällig seine nachteilige Wirkung zeigt.

Soll ein Pferd neu beschlagen werden, so ist beim Abnehmen der alten Eisen darauf zu achten, daß Zerrungen der Gelenke, welche im Bereiche des Fußes liegen, vermieden werden. Ein Abbrechen von Hornteilen durch ungeschickte Manipulationen darf unter keinen Umständen vorkommen. Um den Gang der Tiere auf ebenem Boden zu prüfen, empfiehlt es sich, vor dem Abnehmen der alten Eisen darauf zu achten, ob der Fuß mit allen Teilen der Tragfläche des Hufes gleichmäßig den Boden berührt oder nicht. Sind die alten Eisen abgenommen, so prüfe man diese, ob sie an einzelnen Stellen etwa besonders abgenutzt sind. Diejenigen Stellen des Hufes, welche beim Niedersetzen des Fußes den Boden zuerst berühren, sind stets als zu hoch anzusehen. Sie verursachen eine ungleichmäßige Belastung der Gliedmaßen und führen zu Erkrankungen des Fußes.

Das Beschneiden der Hufe ist von hervorragender Wichtigkeit. Die Fehler der Hufbeschneidung liegen gewöhnlich nicht in einer unzureichenden, sondern in einer zu übermäßigen Entfernung von Horn.

Vom Hornstrahl sollen nur etwa die vorhandenen Fetzen weggeschnitten werden, im übrigen behält er seine volle natürliche Beschaffenheit, damit er beim Aufsetzen des Fußes auf den Erdboden diesen berühren kann.

Die Fußsohle darf nur insofern beschnitten werden, als hierbei die abgestorbenen Hornmassen in Betracht kommen. Diese erkennt man an der mürben Beschaffenheit und daran, daß sie sich teilweise von dem festen Horn in mehr oder minder umfangreichen Platten schon losgelöst haben.

Die Zehenwand ist in der Regel etwas länger als die Seiten- und Trachtenwände, und wird daher von ersterer etwas mehr Horn fortzunehmen sein als von letzteren. Die Hornwand wird ringsum soweit gekürzt, daß sie nur um ein Weniges über die sogenannte weiße Linie hervorragt.

Häufig wird von Beschlagschmieden beim Beschneiden der Eckstreben dadurch gefehlt, daß sie diese teilweise oder gänzlich herausschneiden. Zweckmäßig läßt man diese der Hornwand angehörenden Partien der Hufkapsel fast in gleicher Höhe mit dem benachbarten Wandhorn stehen.

Kommen Hufe in Betracht, bei welchen einzelne Abschnitte der Hornwand besonders niedrig sind, so darf man niemals, um ein gleichmäßiges Auftreten zu ermöglichen, die Wandpartien von normaler Höhe herabschneiden, sondern man wird diese in ihrem richtigen Verhältnis belassen und durch Zwischenlegen von Lederstreifen oder künstlichem Horn dafür sorgen, daß der betreffende Fuß beim Aufsetzen den Boden mit allen Teilen seiner Tragfläche gleichmäßig berührt.

Hufe, welche keine gefällige Gestalt besitzen, dürfen beim Zurichten durch Beschneiden oder Verraspeln niemals derart behandelt werden, daß dadurch die ihnen zukommende Form verändert wird, wenigstens ist dies nur in ganz beschränktem Maße statthaft. Die Gestalt des Hufes richtet sich nach der Stellung und dem Bau der betreffenden Gliedmaße. Ein sogenannter Bockhuf z. B. kann gewiß nicht als das Ideal einer regelmäßigen Hufform angesehen werden, aber trotzdem gehört er zu einem stumpfgewinkelten Schenkel. Er erfüllt hier mit seiner steilen Zehenwand und seinen hohen Trachten seinen Zweck wie kein anderer, und könnte durch keinen Huf, selbst wenn er noch so tadellos gebaut wäre, ohne Nachteil für das betreffende Tier ersetzt werden. Durch erhebliche Veränderung der Hufform legt man ganz sicher den Grund zu oft erheblichen Störungen.

Ist der Huf ordnungsmäßig beschnitten, dann folgt das Aufpassen oder Richten des Hufeisens. Die Auswahl des aufzulegenden Hufeisens muß unter Berücksichtigung der Größe, der Arbeitsleistung usw. des zu beschlagenden Pferdes erfolgen. Sie müssen in bezug auf Breite und Länge genau zu dem betreffenden Hufe passen.

Hinsichtlich der Weite sollen die Eisen bis zu den letzten Nagellöchern hin ganz genau mit dem Umfang des Hornwandtragrandes übereinstimmen, von hier ab aber ganz allmählich etwas weiter werden, da sich die hintere Hufpartie beim Auftreten, resp. beim Belasten der Gliedmaße etwas erweitert. Was die Länge der Hufeisen anlangt, so ist hierzu zu bemerken, daß die Schenkel nach hinten ½—1 Centimeter über den Tragrand der Hornwand überstehen müssen.

Bei Pferden, welche wegen hohen Alters oder infolge vorzeitiger Struppiertheit einen elastischen Gang nicht mehr besitzen und die Zehen deshalb besonders stark abnutzen, ist es zweckmäßig, dem Zehenteil der Hufeisen eine Aufwärtsrichtung zu geben, welche der Dicke des Eisens gleichkommen darf. Aber auch bei

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060919-19/fragment/page=0005

noch rüstigen Pferden ist eine geringe Aufwärtsrichtung des Zehenteiles zu empfehlen, da dadurch die Bewegung der Tiere erleichtert wird. Selbstredend muß sich mit dem Aufwärtsrichten des Eisens eine Verkürzung der Hufzehe verbinden. Hinterhalb des aufgerichteten Zehenteiles müssen die Eisenschenkel völlig wagerecht verlaufen.

Was nun die Art des Beschlages anlangt, so ist hauptsächlich zu unterscheiden zwischen Stollenhufeisen und stollenlosen oder glatten Hufeisen. Bezüglich der Stolleneisen läßt sich von vornherein die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ein Beschlag mit Hufeisen, die nur Stollen besitzen, als zweckdienlich durchaus nicht angesehen werden kann, und daß in dieser Beschlagsmethode keineswegs die Mittel liegen, die Gliedmaßen und Hufe zu konservieren. Eine Schädlichkeit der Stollengriff- und Stolleneisen besteht darin, daß dieselben den Strahl vom Erdboden abheben und dadurch seine Verrichtung lähmen, da ihm die Berührung mit dem Erdboden nicht gestattet ist. Schwächung des Hufmechanismus ist die unausbleibliche Folge, welche sich späterhin sehr deutlich durch Verkleinerung und Schrumpfung des Hornstrahls ausspricht.

Ein verkümmerter Strahl übt seine nachteilige Wirkung sehr bald auf den übrigen Hufmechanismus aus, die Hornwände ziehen sich im Bereiche der Trachten zusammen, die Elastizität des Ganges schwindet und die Tiere werden struppiert. Das Letztere ist hauptsächlich das Ergebnis des Umstandes, daß alle Stöße, welche die Gliedmaße beim Aufsetzen des Fußes auf den Erdboden erleidet, ungeschwächt auf die Gelenke, Sehnen und Bandapparate fortgepflanzt werden, um hier Veranlassung zu entzündlichen Reizungen, zu Verkürzungen der Sehnen und Bänder usw. zu geben.

Stolleneisen haben rücksichtlich der Verminderung des Durchtretens im Fesselgelenke, zum Zwecke der Schonung kranker Sehnen nur einen vorübergehenden Nutzen. Denn es muß doch zugegeben werden, daß die Nachteile, welche das Stolleneisen für völlig gesunde Hufe im Gefolge hat, doch nicht erspart bleiben werden.

Durch Verwendung eines Stolleneisens wird, wenn es sich um das Vorhandensein leidender Sehnen handelt, deren Verkürzung sicher noch gefördert, denn hat man einmal bei leidenden Füßen den Stollenbeschlag verwendet, so wird man, um die Gebrauchsfähigkeit auch noch fernerhin zu erhalten gezwungen sein, zu immer höheren Stollen zu greifen. Nur in dem Falle würde gegen den Gebrauch des Stollenbeschlages bei Sehnenleiden nichts einzuwenden sein, wenn es sich darum handelt, Pferde nur noch für eine gewisse Zeit brauchbar zu erhalten.

Von verschiedenen Seiten werden allerdings Gründe mit Bezug auf Dienstgebrauch und Bodenverhältnisse für die Unentbehrlichkeit des Stollen- resp. Stollengriffbeschlages geltend gemacht. Diese werden aber einfach durch die Tatsache widerlegt, daß es in Frankreich und England allgemein, auch in bergigem Terrain möglich ist, mit glattem Beschlage auszukommen.

Zur Winterszeit, bei Glätte, können wir leider, da es uns an sonstigen wirklich brauchbaren Schärfvorrichtungen noch fehlt, den Stollengriffbeschlag nicht entbehren. Da aber hier nur höchstens ein paar Wintermonate in Frage kommen, so wird die Verwendung des Stollengriffbeschlages für diese kurze Zeit kaum nachteilige Folgen äußern.

Getreidebau.

Der erfolgreiche Anbau des Wintergetreides hängt im allgemeinen von den natürlichen Wachstumsbedingungen unserer Getreidefelder ab. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß wir selbst auf weniger geeigneten Böden das Gedeihen unserer Wintergetreides durch Anbau nach einer passenden Vorfrucht sowie durch richtige Bearbeitung sichern können. So können wir z. B. den gebundenen und mürben Zustand, welchen der Weizen verlangt, ihm auch noch auf einem leichteren Felde verschaffen, wenn wir ihn nach Gewächsen anbauen, welche den Boden in einem gebundenen Zustande hinterlassen. Deshalb sind die vorzüglichsten Vorfrüchte für Weizen und Dinkel: Rotklee, Luzerne und Kleegrasgemenge. Bei ersteren beiden genügt eine Furche zur Saat, sowie übereggen des Bodens, während Kleegrasfelder gestürzt werden müssen, damit die Grasnarbe verfaulen kann, und in der Folge noch 1—2 Pflugfurchen erhalten, um den erforderlichen Zustand der Zersetzung und Gare zu erhalten. Auf schweren Böden sind es namentlich die Handelsgewächse, wie Raps, Hanf, Lein, Tabak, welche das Feld in einem reinen, mürben und kräftigen Zustand hinterlassen. Auf schweren Böden und in warmen Gegenden können auch Erbsen, Runkeln, Zuckerrüben noch als leidliche Vorfrüchte für Weizen gelten, wogegen der Anbau nach Kartoffeln gänzlich zu verwerfen ist, da sie die Böden zu sehr lockern. Auf leichteren Böden tut man dagegen besser, nach Raps, Erbsen, Grünwicken und dergleichen Roggen zu bauen, da er lohnendere Erträge abwirft als Weizen und Dinkel.

Schweinezucht.

Entwöhnung junger Ferkel. Die Art und Weise, wie man die jungen Ferkel von der Muttermilch entwöhnt, ist nicht nur für die fernere Entwickelung der Tiere, sondern auch für die Mutter von großer Bedeutung. Man nehme vor allen Dingen die Entwöhnung nicht zu früh vor, wenn die Tiere noch zu wenig entwickelt sind, und dann nehme man nie alle Ferkel zugleich der Mutter weg, sondern wähle immer die stärksten und kräftigsten aus. Diese erhalten anfangs reichlich Milch, Mehl, Schrot usw. stets in lauwarmem Zustande. Man sehe aber im Anfang genau zu, ob sie auch genügende Nahrung aufnehmen. Ist dies der Fall, dann kann man allmählich die Milch verdünnen sowie Kartoffeln und andere billige Nahrungsstoffe verabreichen. Die Verfütterung von Butter- und Sauermilch hat mit größter Vorsicht zu geschehen, da diese bei den Ferkeln leicht Durchfall erzeugen.

Schafzucht.

Verabreichung von Salz an Schafe. Kommt bei Schafen das Salz mit dem Vließe in Berührung, so lecken sich dieselben an den betreffenden Stellen und es kann sich hieraus die schlechte Gewohnheit des „Wollefressens" entwickeln. Es empfehlen sich Leckſteine (Steinsalz oder künstliche Leckſteine), weil die Tiere bei dieser Form der Salzgabe entsprechend ihrem individuellen Bedürfnisse und nach Belieben Salz aufnehmen können.

Geflügelzucht.

Fleischnahrung der Hühner. Zwar ist unser Huhn als Haustier mehr oder minder ein Körnerfresser geworden, aber es bedarf daneben auch der Fleischnahrung. Wo das Huhn sich im Freien nach Belieben bewegen kann, sucht es sich diese Nahrung in Gewürm und Kerbtieren von selbst. Wo die Hühner sich aber nicht genügend im Freien bewegen können, muß ihnen die Fleischnahrung in Gestalt von Pferdefleisch, Schlachthausabfällen, Fleischfuttermehl usw. gegeben werden; denn das Huhn ist neben dem Schwein, den Enten und Gänsen ein Allesfresser. Mehr als 5 bis 8 Prozent des Gesamtfutters soll aber die tägliche Fleischnahrung eines Huhnes nicht betragen. So ist z. B. für 10 Hühner folgende Mischung empfehlenswert: 500 Gramm Kartoffeln, 250 Gramm Weizenkleie, 125 Gramm Gerstenschrot, 125—250 Gramm Fleisch oder 30—50 Gramm Fleischfuttermehl. Der Rest der Nahrung wäre in Körnerfutter zu geben. Das Fleischfuttermehl wird überhaupt mit großem Vorteil zur Fütterung des Hausgeflügels verwendet, da es sehr verdaulich ist und auch gern genommen wird, wenn es mit dem übrigen Futter vermengt wird. Dagegen darf es trocken nicht gefüttert werden.

Bienenzucht.

Die Herbstvereinigung der Völker. Ein sehr einfaches Verfahren zum Vereinigen von Völkern ist folgendes: Man entweiselt das zu kassierende Volk und bringt die Bienen am zweiten Tage in den Honigraum des zu verstärkenden Stockes. Hängt man die Bienen mit Waben des Abends in den Honigraum und beräuchert beide Völker, so ziehen sich die Fremdlinge in der Nacht in das Brutlager des Standstockes. Fast alle zugebrachten Bienen werden bleiben, weil sie nach Beendigung der Tracht in überwiegender Mehrzahl bei dem Volke bleiben, dem sie zugeteilt werden; nur ein sehr kleiner Teil kehrt auf die alte Standstelle zurück. Aber auch diese gehen nicht verloren, da sie sich in andere Stöcke einbetteln. Will man der Sicherheit wegen die hinzuzubringenden Bienen betäuben, so tue man es; nötig ist es jedoch nicht und wird besser vermieden. Besprengt man die Bienen, welche man zuteilt, etwas mit Honig, so werden sie willig angenommen und ihrerseits ist an ein Erstechen der Königin nicht zu denken.

Weinbau u. Kellerwirtschaft.

Nicht reifende Trauben bezw. solche, welche teilweise unreif sind, keltere man bald und trenne die reifen Beeren von den unreifen. Den Saft der reifen Trauben kann man mit Hülsen und Kernen ohne Kämme vergären lassen, während, wie gesagt, die unreifen sobald wie möglich gekeltert werden müssen.

Verbessern kranker Obstweine. Schwachen, kranken Obstweinen, besonders wenn man bei deren Bedeckung Wasser, aber keinen Zucker verwendet hat, setzt man vor dem Schönen oder bei zähen Weinen vor dem Peitschen und Ablassen auf 1 Hektoliter 1 Liter ganz fuselfreien Weingeist zu.

Obstgarten.

Das Pfropfen der Bäume im Herbst. Obstbäume werden gewöhnlich im Frühling gepfropft, doch kann man dies ebensogut im Herbst, von Mitte August bis Ende September tun. Die Methode des Herbstpfropfens ist namentlich für solche von größtem Vorteil, welche im Frühjahr mit Arbeiten zu sehr überhäuft sind. Ich habe, schreibt ein Praktiker, schon mehrere Herbste hindurch Bäume gepfropft, solche auch schon im darauffolgenden Frühjahr verpflanzt und immer die besten Resultate erzielt. Ja, ich behaupte sogar, diese Bäume haben einen stärkeren Trieb entwickelt und zeigten besseres Gedeihen als im Frühjahr gepfropfte, indem die Verwachsung schon im Herbste erfolgte und dem sofortigen Austreiben im Frühjahre nichts entgegenstand. Das Herbstpfropfen selbst geschieht auf gewöhnliche Weise. Zu Reisern wählt man gut verhärtetes, ausgereiftes Holz, von dem die Blätter weggeschnitten worden sind.

Gemüsegarten.

Torfdünger im Gemüsegarten. Der Torfdünger wird leider immer noch nicht in der wünschenswerten Weise in Anwendung gebracht, obgleich er als Gemüsedünger vorzüglich wirkt. Verwendet man ihn nämlich als Kopfdünger und streut ihn in dünner Lage über die Beete, so bleibt der Boden locker, die Bildung einer krustigen und dadurch schädlich wirkenden Oberfläche wird vermieden und die Pflanzen gedeihen so vorzüglich. Um Torfdünger zu erzeugen, wirft man die Mulle in eine Grube und begießt sie kräftig mit Jauche, Seifenwasser und sonstigen dunghaltigen Flüssigkeiten. Noch besseren Torfdünger kann man erzeugen, wenn man die Mulle in die Abtrittsgruben einstreut.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060919-19/fragment/page=0006

Das ist das alte Lied und Leid,
Daß dir Erkenntnis erst gedeiht,
Wenn Mut und Kraft verrauchen.

Für die Hausfrau.

Die Jugend kann, das Alter weiß:
Du kaufst nur um des Lebens Preis
Die Kunst, das Leben recht zu brauchen.

Herbstlied.

Ach, wie so bald verhallet der Reigen,
Wandelt sich Frühling in Winterzeit!
Ach, wie so bald in trauerndes Schweigen
Wandelt sich alle die Fröhlichkeit!

Bald sind die letzten Klänge verflogen;
Bald ist das letzte Grün dahin!
Bald sind die letzten Sänger gezogen!
Alle sie wollen heimwärts zieh'n!

Ach, wie so bald verhallet der Reigen,
Wandelt sich Lust in schnendes Leid.
Ach, wie so bald in trauerndes Schweigen
Wandelt sich alle die Fröhlichkeit!

War't ihr ein Traum, ihr Liebesgedanken,
Süß wie der Lenz und schnell verweht?
Eines, nur Eines will nimmer wanken:
Es ist das Sehnen, das nimmer vergeht!

Ernst Friedr. Aug. Klingemann.

Der Hauskeller.

Ein Vorratskeller für Nahrungsmittel muß luftig, kühl und ganz besonders recht trocken sein. — In Mietshäusern findet man leider nur selten einen wirklich passenden, sauberen Keller, wo man im Sommer die Speisen, Bier und dergleichen kühl stellen und im Winter anderes, wie Kartoffeln, Gemüse vor Frost schützen kann.

Ist man aber so glücklich, einen einigermaßen guten Keller mit einem Fenster sein eigen zu nennen, so schone man nicht Mühe und einige Unkosten, denselben in einen brauchbaren Zustand zu bringen.

Decke und Wände des Kellers lasse man frisch weißen und dabei gleich eiserne Haken für verschiedene Wandbretter und Fliegenschrank gut eingipsen; den Fußboden zementieren, wenn derselbe nicht wenigstens mit Steinen ordentlich gepflastert ist, und das Fenster extra mit starkem Drahtgeflecht versehen, damit man nach Bedarf das Fenster öffnen kann, um frische Luft hinein zu lassen. Aus einem feuchten, mit schlechter Luft angefüllten Kellerraum wird man auf diese Weise bald einen freundlichen Raum geschaffen haben, in welchem wir unsere Vorräte mit Vergnügen unterbringen.

Nun teilt man den Keller recht praktisch ein. Eingemachtes, Töpfe, Büchsen usw. finden einen Platz auf den Wandbrettern, Wurst, Fleisch, Butter und dergl. im Fliegenschrank.

Für Kartoffeln schafft man sich eine große, ziemlich flache Kiste an, oder teilt einen Raum mittelst Holzbretter ab — was noch besser ist — wo hinein man die Kartoffeln schüttet. Es ist gut, wenn die Kartoffeln nicht zu hoch aufeinander geschichtet liegen, sie keimen und faulen dann nicht so schnell.

Eine Ecke richtet man für Gemüse ein, indem man sich etwas trockenen Sand beschafft und da hinein die Wurzelgemüse legt, Kohlköpfe nebeneinander hineinstellt. Das Gemüse, wie Mohrrüben, weiße Rübchen, Kohlrüben, Rot-, Weiß- und Wirsingkohl hält sich vorzüglich und kann man, solange dasselbe recht preiswert ist, Vorrat einkaufen. Wöchentlich muß man einmal nachsehen und wenn ein Blatt faulig geworden ist, sogleich entfernen. Bezüglich der Kartoffeln und Rüben gilt dieselbe Vorsicht.

Selbstverständlich schützt man bei großer Kälte das Kellerfenster durch das Vorsteller eines festen Brettes, am besten von außen, und zwischen Drahtfläche und Fenster legt man reichlich Stroh.

Oft ist man auch genötigt, den Keller noch als Aufbewahrungsort für Kohlen und Holz zu benutzen; da muß dann allerdings die größte Ordnung herrschen, damit man bequem alles erreichen kann.

Das Gesagte gilt natürlich nur für kleine und mittlere Haushaltungen. Für große Wirtschaften sind ja selbstverständlich stets ausreichende Aufbewahrungsräume vorhanden.

In kleineren Wohnungen findet man wohl auch jetzt fast überall sogenannte Speisekammern, die aber meist so ungünstig liegen, daß sie viel eher zur Rumpelkammer, zur Aufnahme von Holz und Kohlen geeignet sind, als daß man sie dazu benutzt, Speisen darin aufzubewahren.

Emmy Paul.

Küche und Keller.

Ochsenschwanzsuppe. Das dicke Ende von 2 Ochsenschwänzen wird in kochendem Wasser 10 Minuten blanchiert, in kaltem Wasser abgekühlt und in Portionsstücke gehauen, mit kochendem Wasser und 3/4 Liter Sherry bedeckt, wieder auf das Feuer gestellt, mit Suppenwurzeln und 1 Zwiebel langsam weichgekocht. Zu gleicher Zeit dämpft man einige Dutzend Perlzwiebeln und 1/4 Liter in Scheiben geschnittene Karotten in Butter mit sehr guter Bouillon von Fleischextrakt weich, garniert die Fleischstücke in einer Schüssel damit und stellt sie warm. Die Bouillon wird, 2 Liter betragend, mit 1 Eßlöffel in Butter hellbraun gebratenem, feinem Mehl verkocht und gesalzen, das Fett wird abgefüllt. Die Ochsenschwanzsuppe wird über in Butter gebratenen Kruttons angerichtet, das Fleisch nebenher gereicht.

Kastanien mit Rosenkohl. 6 Personen, 2 Stunden. 2 Pfund beste Maronen befreit man von der äußeren Schale und kocht sie recht langsam in Salzwasser, bis die zweite Haut abgezogen werden kann. In eine Kasserolle gibt man etwas Fleischbrühe, Butter und Zucker, legt die Kastanien hinein und dämpft sie unter Umschütteln, bis sie glasiert aussehen. Unterdessen hat man den gut verlesenen und geputzten Rosenkohl abgewellt, abgekühlt, in reichlich Butter und Brühe gar gedämpft, mit etwas Salz und geriebener Muskatnuß gewürzt und mit hellem Schwitzmehl seimig gemacht. Beim Anrichten verfeinert man das Gemüse mit 8—10 Tropfen Maggi's Würze und gibt die Kastanien im Kranze obenauf.

Hühner-Creme. Das beste weiße Fleisch von 2 gebratenen Hühnern wird gut ausgesehnt, abgehäutet, gehackt und fein gestoßen. Nebenbei schwitzt man in 100 Gramm Butter einige feingehackte Chalotten oder 1 Zwiebel, gibt 3 Eßlöffel Mehl hinzu, rührt dies mit guter Bouillon zu einem glatten Teige, läßt ihn kochen bis er sich vom Topfe löst und dann in einer Schale abkühlen. Darauf vermischt man die Dotter von 6 Eiern, Salz, Muskatnuß, etwas Zitronenschale, das Hühnerfleisch und zuletzt den steif geschlagenen Schnee der 6 Eiweiße damit, kocht oder bäckt die Creme in einer Puddingform langsam eine Stunde und serviert sie, gestürzt, mit kräftiger Sardellensauce.

Kalbsbratenreste geben in Verbindung mit dem billigen Blumenkohl ein treffliches Restgericht, dem selbst der sonst allen Restespeisen abgeneigte, verwöhnte Feinschmecker Beifall zollt. Man wiegt einen Teller Kalbsbratenreste nebst zwei harten Eigelb, 100 Gramm enthäutetem Rindsnierenfett, 50 Gramm Fray-Bentos-Zunge sehr fein, mischt alles mit ganzen Eiern, geweichtem Weißbrot, Salz, etwas gewiegten feinen Kräutern und Pfeffer zu einer guten Farce und setzt von dieser einen Rand um eine Backschüssel. Indes hat man einen schönen Kopf Blumenkohl nicht zu weich gekocht, den man gut abtropfen läßt, vom Stielende befreit, damit er glatt auf dem Schüsselboden liegt, und nun in die Mitte der Schüssel legt. In Butter wird Mehl gelb geröstet und diese Einbrenne mit halb Blumenkohlwasser, halb Milch zu dicker Sauce verkocht, welche mit Pfeffer und einigen Löffeln geriebenen, trockenen Käseresten gewürzt und mit einem Eigelb abgezogen wird. Der Kohl wird gleichmäßig mit dieser Sauce überfüllt, mit geriebener Semmel bestreut und im Ofen 20 Minuten gebacken. Die wohlschmeckende Speise wird in der Schüssel serviert und man gibt geröstete Kartoffeln dazu.

Englisch-Stew. Das zarteste Fleisch vom Rücken eines jungen Rindes wird in dünne Scheiben geschnitten, in brauner Kraftbrühe eben bedeckt, mit 1 Glas Portwein, etwas Zitronenschale und dem Saft einer Zitrone weich geschmort, dann rührt man 1 Eßlöffel Reismehl, in Butter geschwitzt, und 1 Eßlöffel Champignonessenz daran, kocht das Gericht noch 1/4 Stunde und serviert es mit Kartoffeln und frischem Gemüse.

Hauswirtschaft.

Behandlung der Krautstauden (zum Einmachen des Sauerkrautes). Man verwende zum Einmachen nur Gefäße aus Hartholz und Steingut, welche stets in reinstem Zustande zu halten sind. Schon nach der Entleerung im Frühjahre sind dieselben mit heißem Wasser und Bürste gründlich zu reinigen, vor dem Einmachen des Krautes noch einmal heiß auszubrühen, nachdem man sie den Sommer über an einem trockenen Orte aufbewahrt hat. Werden die Einmachefässer im dumpfigen Keller bis zum Gebrauch aufbewahrt, nehmen sie leicht den dumpfen oder sonst unangenehmen Geruch an und teilen solchen dem Kraute mit. Sollen neue Einmachefässer zum Krauteinmachen verwendet werden, so sind die Fässer durch vorheriges Einwässern vom Holzgeschmack zu befreien und mit Essig einzureiben.

Probatum est.

Grasflecke zu entfernen. Sehr leicht verschwinden Grasflecke aus Stoffen durch kochendes Wasser. Man kann sie auch gelinde schwefeln und dann waschen. Wäscht man sie mit Seife, so bleibt, besonders bei Weißzeug, ein schmutzig aussehender Fleck zurück. Ebenso kann man Grasflecke auch durch Ausreiben mit Spiritus beseitigen, der Fleck darf aber vorher noch nicht mit Wasser in Berührung gekommen sein. Bleibt bei Weißzeug ein grauer Schatten, so vergeht derselbe in der Wäsche.

Braune Handkörbe aufzufrischen. Braune Körbe werden wie neu, wenn man sie mit einer Mischung von mit Bier verrührtem Kasseler Braun mittelst eines Pinsels bestreicht und, wenn sie ganz trocken geworden sind, mit Spirituslack lackiert.

Kinderpflege u. -Erziehung.

Wie lange sollen wir unser Kind schlafen lassen. Im Kindesalter ist noch viel Schlaf notwendig, weil während desselben die Zunahme des Körpers und seiner Gewebe, die Verdauung des Genossenen und die Stärkung des Körpers erfolgt. Man darf daher die Schlafzeit nicht verkürzen oder beeinträchtigen und muß sich in dieser Hinsicht ganz nach dem Bedürfnisse des Kindes richten, derart, daß man ein gesundes Kind im 2. und 3. Lebensjahre 12—14 Stunden, ein blutarmes, schwächliches dagegen 14—16 Stunden innerhalb 24 Stunden schlafen läßt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060919-19/fragment/page=0007

Wer keine Geißen laufen läßt
Und wegputzt jeden Spießer,
Der ist kein Weidmann, sondern nur
Ein ganz verflixter Schießer.

Wald, Feld.

Ein Jagdtrunk ist von alters her,
Wohl aller Weidleute Begehr:
Denn zieht man aus mit leerer Flasche,
Kehrt man auch heim mit leerer Tasche.

Über das Wandern der Vögel.

Da es nicht uninteressant sein kann, die Winteraufenthalte vieler unserer Zugvögel kennen zu lernen, führe ich einige solche nach A. Brehms persönlichen Beobachtungen auf:

In Spanien überwintern: Fischadler, Bussard, Königsweih, Baumfalk, Wanderfalk, Habicht, Sperber, Rohr- und Kornweih, Saatkrähe, Edelfink, Hänfling, Grau- und Rohrammer, Feld- und Heidelerche, Wiesenpieper, weiße und gelbe Bachstelze, Rotkehlchen, Hausrotschwanz, Amsel, Sing-, Rot- und Misteldrossel, Ringamsel, Star, Wiesenschmätzer, Alpen- und Heckenflüvogel, beide Goldhähnchen, Tannenmeise, Ringel- und Hohltaube, Wachtel, Regenpfeifer, Kiebitz, Reiher, Wald- und Heerschnepfe, Wasserläufer, Rohr- und Bläßhuhn, Möwen und Seeschwalben, Saatgans, Schwan, viele Enten, Säger, Taucher, Steißfüße u. a. m.

In Nordafrika, zwischen dem 37. und 24. Breitengrade, kommt auch ein großer Teil der vorhergenannten Vögel im Winter vor, außerdem aber noch Kaiser- und Schreiadler, Schlangenbussard, Marabu, Steppenweih, Mauersegler, Wiedehopf, Fliegenfänger, Rotkopfwürger, Haubenlerche, Brachpieper, Schafstelzen, Blaukehlchen, Gartenrotschwanz, Laubvögel, Steinschmätzer, Schilfsänger, Turteltaube, Regenpfeifer und viele andere Stelzvögel.

In die heiße Zone hinein, selbst über den Äquator hinweg, gehen Zwergadler, Rötel-, Turm- und Rotfußfalk, Sumpf- und Zwergohreule, Ziegenmelker, Mauersegler, Schwalben und Bienenfresser, Kuckuck und Pirol, Mandelkrähe, Grasmücken u. a. m.

Wenn von den genannten Vogelarten viele über Winter bei uns gesehen werden, so sind dies nordische Gäste, denen unser Klima im Verhältnis zu ihrem heimatlichen erträglich genug scheint, um bei uns zu überwintern; sie sind eben härter veranlagt.

Es gibt Forscher, die alles in ein von ihnen erdachtes System zu zwängen bemüht sind und somit auch sogenannte Zugstraßen für die wandernden Vögel konstruiert haben.

Im Herbst geht die Haupt-Zugrichtung von Nordost nach Südwest, im Frühling umgekehrt. Gewisse Zugstraßen lassen sich aber nicht bestimmen. Daß eine große Zahl der Vögel durch Griechenland und über die griechischen Inseln weg nach Süden zieht, eine andere durch Italien über Malta, eine dritte durch Spanien über Gibraltar, unterliegt keinem Zweifel, ebensowenig, daß große Ströme ihre Anziehungskraft, wie alles Wasser, auf die wandernden Vögel ausüben und diese stellenweise ihnen folgen; daraus aber eine förmliche Reiseroute den Vögeln zudiktieren zu wollen, ist um so hinfälliger, als die Beobachtung lehrt, daß, wenn die Vögel auf dem Zuge sind, sie überall, oft in großer Entfernung von den sogenannten Zugstraßen, bemerkt werden. Welche Umwege müßten sie auch machen, wenn sie den vielen Biegungen der Ströme folgen wollten, wozu noch kommt, daß sie keineswegs alle Jahre genau den Weg des vorhergehenden einschlagen.

Selbst die Pässe hoher Gebirge sind keine notwendigen Übergangspunkte, denn die Flugkraft des Zugvogels hebt ihn überall über die Gebirgskämme hinweg. Es ist ein Glück für die Wanderer, daß ihnen keine bestimmte Zugstraße angewiesen ist; käme die Wachtel nur an einigen Stellen nach Afrika hinüber, so würde sie dort in noch höherem Maße dem Massenfang unterliegen, als es ohnehin schon jetzt der Fall ist.

Die wichtigste aller Faktoren bei der Wanderung der Zugvögel ist die Windrichtung.

Eingehende Forschungen haben festgestellt, daß die Vögel meist mit dem Winde ziehen, sei es, daß sie ihn direkt im Rücken haben, oder er sie seitwärts von hinten trifft, sodaß sie also dreiviertel Wind haben, und dies bestätigen auch im Frühjahr die Schnepfenzüge an den Küstenrevieren, wo bei Süd- oder Südwestwind nur geringe Beute zu machen ist, während bei Nord- und Nordostwind, der die Wanderer zurückhält, die Jagd floriert.

Einen nicht zu unterschätzenden Hinweis bildet auch besonders die während der Zugzeit vorherrschende Windrichtung, die im Frühjahre von Süd und Südwest, im Herbst von Ost und Nordost zu wehen pflegt, die Zugvögel also gewissermaßen mitnimmt.

Freilich läßt sich die Natur in bestimmte Regeln nicht einschnüren, daher es nicht ausgeschlossen ist, daß besondere Umstände, wie z. B. lang anhaltende schlechte Witterung, die Vögel zwingen können, auch gegen widrige Winde die Reise zu bestehen, um endlich in die ersehnte Heimat zu gelangen.

Unter den Wandervögeln im engeren Sinne werden wir die verstehen, die sich plötzlich in größeren Scharen zusammentun und weit in die Ferne aufs Geratewohl ziehen, dabei aber eine gewisse Richtung innehalten, wie z. B. das Steppenhuhn, welches vor einer Reihe von Jahren von Osten kommend nach Westen zog und die Aufmerksamkeit der Vogelfreunde bei uns in hohem Maße erregte, freilich auch diese Aufmerksamkeit in großer Anzahl mit dem Leben büßen mußte; im Norden Europas unternehmen die Schneehühner öfter solche Wanderungen, halten sich an den ihnen zusagenden Örtlichkeiten mehr oder weniger lange auf und verschwinden wieder. Ähnlich verhält es sich mit dem Erscheinen der Seidenschwänze und Tannenhäher bei uns, von denen der Aberglaube sagt, daß dies alle sieben Jahre geschehe; wir können überhaupt nicht auch nur annähernd das Eintreffen der Wandervögel vorhersagen; sie kommen und gehen eben, wie es ihnen paßt, ebensowenig läßt sich die Veranlassung zu solchen Wanderungen auch nur vermuten.

Je stärker eine Vogelart ist, desto weiteren Raum bedarf sie und besonders gilt dies von den großen Raubvögeln. Ein Seeadlerpaar duldet kein anderes in seinem Bezirk; sind nun die Jungen flügge und von den Alten verstoßen, so müssen sie eben umherstreifen, daher erscheinen sie bei uns gelegentlich, bleiben, so lange sie Fraß finden, sofern sie nicht vertrieben werden, und siedeln sich auch wohl an; — daß so große und anspruchsvolle Vögel größere Entfernungen durchstreifen müssen, als unsere kleinen Meisen und Goldhähnchen, liegt auf der Hand; infolge der Überzahl von Männchen müssen viele Hagestolze bleiben; auch viele geben ein bedeutendes Kontingent der streichenden Vögel.

Aus unserem Jagdranzen.

Aus dem Leben der Eulen. Ein Weibchen des Waldkauzes wurde kürzlich lebend in einem Eisen gefangen und in einen Käfig getan. Zwei, drei Tage hindurch konnte man wahrnehmen, daß in dem Käfig selbst mehrere Mäuse lagen. Wie konnten diese dahin gelangt sein? Das Rätsel wurde bald gelöst. In dem oberhalb des Käfigs ausgelegten kleinen Eisen fing sich nämlich das Männchen des Waldkauzes, was darauf hindeutete, daß dieser es war, der dem gefangenen Weibchen, das er sehr bald ausfindig gemacht, die Mäuse zugetragen.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anh.). — Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060919-19/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 75. Nebra, Mittwoch den 19. September 1906. 19. Jahrgang.

Der türkisch-persische Streit.

Die Botschafter in Konstantinopel sehen sich wieder einmal in die peinliche Notwendigkeit versetzt, bei dem „Beherrscher aller Gläubigen“ gemeinsame und energische Schritte zu unternehmen, um unangenehme Zwischenfälle, die sich aus dem persisch-türkischen Grenzstreit allzuleicht ergeben könnten, durch gütlichen Einspruch zu verhüten. Die ‚Schl. Ztg.‘ schreibt dazu:

Trotz aller Versprechungen hat die türkische Regierung ihre Truppen von dem strittigen Gebiet nicht zurückgezogen, sondern auch noch ein andres besetzt, was bei den Persern große Aufregung hervorgerufen hat. Die Türken reden sich wegen der Verzögerung der Räumung dahin aus, daß ihre Depeschen niemals ankommen oder doch nur mit großer Verspätung; merkwürdigerweise langen alle Telegramme, die eine Besitzergreifung oder ein Vorrücken anordnen, mit größter Pünktlichkeit an. Gerade so war es auch letzthin in der Dschanet-Angelegenheit. Ob der bevorstehende neue englisch-russische Einspruch die Türken zur Nachgiebigkeit und zur Einhaltung ihrer Versprechungen veranlassen wird, ist sehr fraglich, denn — so wird versichert — die maßgebenden türkischen Regierungskreise halten die Angelegenheit für günstig, im Osten einen Ersatz für das zu finden, was sie im Westen einmal verlieren werden. —

In Persien herrscht vollständige Anarchie. Die Macht des Schahs ist gebrochen, und England und Rußland bereiten sich vor, die langersehnte Beute zu teilen. Daher auch ihr heißes Bemühen, den Grenzstreit mit der Türkei beizulegen. Diese hat es aber gar nicht eilig; die Russen fürchtet sie nicht mehr und mit den Engländern wird sie in Persien schon handelseinig. Dort gibt es eine starke Partei, die mit der Türkei liebäugelt und einer engeren Verbindung mit ihr keinen Widerstand entgegensetzen würde.

Die mohammedanische Bewegung hat auf dem Hochland von Iran diese Anhänger, und es scheint, daß diese auch nach politischem Einfluß streben. Die angekündigte Verfassung (die zwar noch nicht zur Wirklichkeit geworden ist) böte ihnen hinreichend Gelegenheit dazu. Daß die kurdische Bevölkerung von der Herrschaft des Schah begeistert wäre, wird niemand behaupten wollen, und es würde ihr keine großen Gewissensbisse machen, sie mit der des Sultans von Konstantinopel zu vertauschen. Ihre Brüder im Reich des Sultans führen das schönste Leben von der Welt, sie dürfen ungestraft die Armenier ausplündern und auch niedermetzeln und erhalten obendrein noch allerhand Geschenke von ihrem Padischah. Die Kurden also würden keine Schwierigkeiten machen, wenn die Türkei eine kleine Grenzberichtigung auf persischem Boden vornehmen wollte. Anders dagegen die Armenier. Die persischen Armenier sind nicht so verschüchtert wie die türkischen und verstehen ebenso gut zu rausen wie ihre Brüder in Rußland. Als der Grenzkonflikt im Monat Mai eine bedenkliche Schärfe annahm, warteten alle nichttürkischen Armenier nur auf einen Wink der persischen Regierung, um sich auf die Türken zu stürzen. Aber schließlich würden diese mit den ihnen eigentümlichen Mitteln der neu hinzugekommenen Armenier auch noch Herr werden.

Daß die Regierung des Sultans sich mit Plänen bezüglich der Ostgrenze des Reiches trägt, beweist auch der Umstand, daß sie jetzt den östlichen Provinzen größere Aufmerksamkeit zuwendet als bisher. Man scheint sich auf der hohen Pforte bewußt worden zu sein, daß man in Ländergebiete zuerst etwas hineinstecken muß, bevor man etwas herausziehen kann. Das letztere war aber bisher der einzige Regierungsgrundsatz sowohl im Osten wie in Arabien und Afrika. Die damit erzielten Erfolge scheinen den regierenden Kreisen endlich klar gemacht zu haben, daß es auf diese Weise nicht fortgehen kann. Wie lange indes diese bessere Einsicht anhalten wird, ist eine andre Frage.

Daß die mohammedanische Bewegung ein Machtfaktor in der Orientpolitik geworden ist, läßt sich nun nicht mehr leugnen. Die jüngste Erkrankung des Sultans gab den Gläubigen aller Länder Gelegenheit, ihre Ergebenheit für den Sultan-Kalifen mit einer Wärme zum Ausdruck zu bringen, welche die bisher üblichen Grenzen für solche Kundgebungen überschritt und schon eine politische Färbung erhielt. Außer in Persien übt die Bewegung ihren größten Einfluß in Ägypten und Indien aus, zur großen Sorge der Engländer, die ihr machtund wehrlos gegenüberstehen. Die Arbeiten der türkischen Grenzkommission werden absichtlich in die Länge gezogen, um Zeit zu gewinnen, denn in Konstantinopel hofft man noch immer, den Mißerfolg in der Tabak-Angelegenheit wieder auszuwetzen.

Die in der letzten Zeit erfolgte Annäherung Englands an Rußland hat, wie alle Freundschaft und Liebe in der Politik, also eine ganz nüchterne Erklärung gefunden.

Zur goldenen Hochzeit des badischen Großherzogspaares.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* An den Beisetzungsfeierlichkeiten für den verstorbenen Prinzen Albrecht von Preußen, Regenten von Braunschweig, in Kamenz nahmen außer dem Kaiser der König von Sachsen und der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin teil. Prinz Max von Baden wurde mit der Vertretung des großherzoglich badischen Paares beauftragt.

* Der Kaiser empfing in Breslau den neuernannten stellvertretenden Kolonialdirektor Dernburg in Audienz.

* Das Kaiserpaar wird trotz der Hoftrauer an der Taufe des Erbprinzen zu Koburg am kommenden Mittwoch teilnehmen; die Festvorstellung fällt aus.

* Kaiser Wilhelm wird Ende Oktober an den in den Wittenförderner Jagdgründen stattfindenden Fasanenjagden als Gast des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin teilnehmen.

* Prinz Heinrich von Preußen ist zum Chef der aktiven Schlachtflotte ernannt worden. Der bisherige Chef, Großadmiral v. Köster, tritt zur Verfügung des Kaisers. Albrecht, Prinz Friedrich Heinrich, als künftiger Regent in Braunschweig in Frage kommen.

* Der Braunschweiger Regentschaftsrat hat beschlossen, dem am 20. d. zusammentretenden Landtage die Wahl eines neuen Regenten an Stelle des durch politische Verhältnisse an der Thronbesteigung verhinderten Herzogs von Cumberland vorzuschlagen. Es heißt, der jüngste Sohn des verstorbenen Prinzen Albrecht von Preußen, Prinz Friedrich Wilhelm, würde die Regentschaft in Braunschweig übernehmen. Andern Nachrichten zufolge soll auch der älteste Sohn des Prinzen

Washington-Denkmals teilzunehmen.

Die Verfügung ist ganz unerklärlich, doch hat sie Generalkonsul Chester als wirklich erfolgt bestätigt. (Das Denkmal trägt die Inschrift: „Dem Andenken Georg Washingtons das Ungartum in Amerika.“)

Frankreich.

* Arbeitsminister Berthou erklärte, daß er die Forderungen der Eisenbahnbediensteten betr. die Gewährung der Sonntagsruhe in wohlwollendem Sinne prüfen wolle.

England.

* Die Verminderung der Infanteriebataillone ist vom König Eduard genehmigt worden.

Holland.

* Auf der östlich von Java gelegenen Insel Bali werden sich voraussichtlich schon in den nächsten Tagen harte Kämpfe abspielen. Bei Samur auf Bali landeten holländische Truppen, ohne Widerstand zu finden. Die aufsässigen Fürsten von Badung und Tabanan mit ihren Kriegern erwarten den Angriff der Holländer in der Nähe von Denpasar, welcher Ort nur 8 Kilometer vom Landungsplatz entfernt ist.

Norwegen.

* Wie verlautet, wird König Haakon das Storthing persönlich eröffnen. Später wird höchstwahrscheinlich der König mit der Königin Kopenhagen und London besuchen. Der Besuch in England wird von längerer Dauer und ein amtlicher sein.

Spanien.

* Das Marineministerium macht bekannt, daß die in Kap Judy von Marokkanern festgehaltenen spanischen Fischer auf Verlangen des dortigen spanischen Kanonenboots „Alvaro Bazan“ freigelassen worden sind.

* Der Ministerrat hat beschlossen, im kommenden Frühjahr in allen Häfen umfangreiche Erneuerungsarbeiten vornehmen zu lassen.

Rußland.

* Wie im letzten Frühjahr, so hat Kaiser Nikolaus auch jetzt wieder mit seiner Gemahlin und den kaiserlichen Kindern auf dem „Standard“ einen Ausflug nach dem finnländischen Meerbusen unternommen. Die kleine Seereise wird wahrscheinlich nur drei bis vier Tage in Anspruch nehmen. Vielleicht veranlassen aber auch die ungünstigen Gerüchte, welche über das Befinden der in Kopenhagen weilenden Kaiserin-Mutter im Umlauf sind, den Zaren zu einem Besuch in der dänischen Hauptstadt.

* General Trepow, der frühere Diktator und jetzige Palastkommandant von Peterhof, ist infolge eines Schlaganfalls plötzlich gestorben.

* Zu dem Blutbade in Siedlce läßt die Regierung erklären, daß die Meldung der Blätter, daß der Beamte Wassilewsky in Siedlce den ersten Schuß, und zwar auf eine Patrouille abgefeuert habe und von den Soldaten mit dem Revolver in der Hand niedergestreckt worden sei, sowie daß sein Leichnam sich in der Kaserne befinde, durchaus falsch ist. Wassilewsky hat an den Unruhen nicht teilgenommen. Der erste Schuß wurde nach der amtlichen Darstellung vielmehr von russischen Revolutionären abgegeben.

* Das Deutschtum in den baltischen Provinzen verzweifelt trotz der schweren Schläge, die es durch die russische Revolution erhielt, nicht an seiner Zukunft. Im Frühjahr, als die Letten und Esten ihren Vernichtungskrieg gegen die Deutschen begannen und brandschatzend und mordend von Hof zu Hof zogen, schien es, als reiche deren Kraft nicht hin, um diese Zeit der Not zu überdauern. Um so erfreulicher ist es, daß jetzt Zeichen frischen, hoffnungsvollen Lebens beweisen, daß das Deutschtum in den Ostseeprovinzen nicht daran denkt, mutlos die Waffen zu strecken. In Riga fand in Gegenwart von Vertretern der Stadtverwaltung und des Adels ein feierlicher Gottesdienst aus Anlaß der Wiedereröffnung der deutschen Schulen in den baltischen Provinzen statt.

Balkanstaaten.

* Ein Irade des Sultans betr. die Bahn Smyrna-Aidin, wird alsbald erwartet, nachdem der Ministerrat alle Forderungen der englischen Botschaft gebilligt hat. Nur mit bezug auf den Golf von Adalia (Pamphylien) erklärte der Ministerrat, daß die Regierung keiner Person die Erlaubnis zum Bau einer Linie, die dort ende, geben werde.

* Im Hinterland von Tripolis nisten sich die Franzosen immer mehr ein. Eine Abteilung französischer Kamelreiter aus Zinder

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060919-19/fragment/page=0009